

Reinhold Grünendahl

Friedrich Schlegels Briefe als Quelle zur Entstehungsgeschichte seines Werks *Über die Sprache und Weisheit der Indier* (1808)

An Versuchen, die Entwicklungen und Absichten auszuleuchten, die Friedrich Schlegel zur Abfassung seines Buchs *Über die Sprache und Weisheit der Indier* geführt haben könnten, besteht kein Mangel. Allerdings ist der Lichtkegel der Aufmerksamkeit dabei meist auf solche Aspekte begrenzt, die den Prämissen und Theorien des jeweiligen Betrachters am nächsten zu kommen scheinen. Diese Theorien folgen nicht selten den vom antiromantischen ‚Kulturkampf‘ des 19. Jahrhunderts¹ vorgezeichneten Bahnen, woran die inzwischen wesentlich verbesserte Materiallage anscheinend wenig geändert hat. Dabei hätte schon der Befund des 2002 in der *Kritischen Friedrich-Schlegel-Ausgabe* (KFSA) erschienenen orientalistischen Nachlasses (KFSA 15,1),² der hier aus Platzgründen nur vereinzelt hinzugezogen werden konnte, eine Revision manch überkommener Thesen erwarten lassen – wenn dieser Befund die ihm zukommende Aufmerksamkeit erfahren hätte. Mit den 2018 erschienenen Briefen der für seine Indienrezeption prägenden Jahre 1802 bis 1808 (KFSA 26) sind nun alle bekannten, bisher nur teilweise und

¹ Ein prominentes Beispiel ist Heinrich Heines *Romantische Schule* (1836); dazu Grünendahl 2015a: 188.

² Friedrich Schlegels Schriften werden im Folgenden zitiert nach Entstehungs- bzw. Ersterscheinungsjahr/KFSA-Bandnummer, Teilband: Seitenzahl. Bei den Teilen des 26. Bandes tritt nach der Bandnummer die durch Schrägstrich (/) getrennte Nummer für die Unterabteilung hinzu („1“ für „Text“ und „2“ für „Kommentar“). Die Bandnumerierung wird, wie weithin üblich, in arabischen Zahlen angegeben. – Schlegels zahlreiche Hervorhebungen sind hier unterschiedslos als Kursive wiedergegeben, einige den Lesefluß behindernde Abkürzungen wurden stillschweigend aufgelöst. Alle französischen Passagen sind diplomatisch wiedergegeben.

in diversen Einzelpublikationen veröffentlichten Quellen vollständig in der kritischen Ausgabe erschlossen. Welche Perspektiven sich damit eröffnen, soll im Folgenden anhand ausgewählter Briefe umrissen werden. Eine ausführliche Darstellung folgt in einer seit längerem in Vorbereitung befindlichen Arbeit, die ich 2021 abzuschließen hoffe.

„Reise nach Frankreich“ (1803)

Nach verbreiteter Ansicht soll bereits Friedrich Schlegels Aufbruch in Richtung Paris im Mai/Juni 1802³ ganz im Zeichen seiner orientalistischen Interessen gestanden haben. Als Beleg für diese These wird unter anderem der im ersten Heft seiner Zeitschrift *Europa* erschienene Bericht über die „Reise nach Frankreich“ (1803/KFSA 7:56–79) angeführt. Dieser enthält jedoch keinerlei Hinweis auf etwaige orientalistische Ambitionen und ist noch weitgehend geprägt von den frühromantischen Ideen seines „Gesprächs über die Poesie“ (1800),⁴ vermehrt um religiöse Anschauungen, die m. E. deutlich von der Rede seines Freundes Novalis über „Die Christenheit oder Europa“ (1799) beeinflusst sind (wie andernorts weiter auszuführen).⁵ Dies gilt insbesondere für Friedrich Schlegels Anschauung von Europa als einer ursprünglich religiösen Einheit und seiner späteren Spaltung durch die „geistige Selbstvernichtung der Christen“.⁶ Wie Novalis’ Rede, so kreist auch Friedrich Schlegels „Reise“ um Europa, das er einem kulturkritischen Vergleich mit Asien unterzieht: Während „im Oriente alles in Einem mit ungeteilter Kraft aus der Quelle springt“, ist Europa charakterisiert durch eine „immer weiter getriebene Trennung (...) aller menschlichen Kräfte und Gedanken“ (75), die Poesie und Philosophie ebenso wie Wissenschaften und Künste auseinanderreißt (73f.). Als Folge dieser „europäische[n] Trennung“ (74), die er auch als Ursache für eine unnatürliche „Trennung des Klassischen und des Romantischen“ ansieht, stellt er bei den Europäern eine „gänzliche Unfähigkeit zur Religion“ (75) und eine „absolute Erstorbenheit der höhern Organe“ (76) fest.⁷ Diesen Befund kontrastiert er mit Indien, das alles in Europa Getrennte „zur höchsten Schönheit vereint“ (74).

³ Zwischen dem letzten Brief aus Leipzig vom 22. Mai 1802 (KFSA 25: 363f.) und dem ersten aus Paris vom [16. Juli] 1802 (KFSA 26,1/1:4) scheint keine Korrespondenz erhalten zu sein.

⁴ Dazu vorab Grünendahl 2015a: 195–197.

⁵ Zu den Beziehungen zwischen Novalis’ Rede und Friedrich Schlegels „Reise“ vorab Grünendahl 2015b: 178, 182 und passim.

⁶ 1803/KFSA 7: 74; vgl. 77.

⁷ Dies entspricht dem in Novalis’ „Europa“-Rede thematisierten „heiligen Sinn“ für eine Verbindung zwischen der irdischen und der jenseitigen Welt (Grünendahl 2015b: 176f. und passim).

Inbesondere in bezug auf die Religion sieht er Indien als „höheres Urbild“ und Vorbild für das, „was man in Europa Religion nennt (...), aber kaum noch diesen Namen zu verdienen“ scheint (74). Die in diesem Zusammenhang zur Erklärung angeführte ‚Klimatheorie‘ und der Rekurs auf die (wenngleich modifizierte) Vorstellung von Indien als dem „gemeinschaftlichen Vaterlande“ – hier der europäischen Christen ebenso wie der Anhänger des Glaubens an die Götter der griechischen Antike (74) – belegen das Fortwirken älterer Vorstellungen.⁸ Von orientalistischen Ambitionen (im weitesten Sinne) kann ich darin jedoch, wie gesagt, noch nichts erkennen. Den geographischen Mittelpunkt seines Denkens bildet gerade in dieser Zeit *Europa*, wie auch am Namen seiner von Paris aus herausgegebenen Zeitschrift erkennbar.

Neben dem Orient rückt mit der „Reise“ eine weitere Weltgegend in den Blick, an der Friedrich Schlegel bis dahin kein besonderes Interesse gezeigt hatte,⁹ nämlich der Norden.¹⁰ In demselben Brief vom 13. September 1802, in welchem er Ludwig Tieck von dem in Paris entdeckten Reichtum an Handschriften in Persisch und Sanskrit berichtet und erstmals „große Lust“ zeigt, „beides zu lernen“,¹¹ fragt er den Freund auch nach dessen „Nordischen Studien“ und bekennt (KFSa 26,1/1: 22):

Ich überzeuge mich immer mehr, daß der Norden und der Orient in jeder Hinsicht, moralischen und historischen Rücksicht die guten Elemente der Erde sind – daß einst alles Orient und Norden werden muß; und ich hoffe unsre Bestrebungen, sollen sich von diesen beiden Seiten her begegnen und ergänzen (...).¹²

Dieselbe in der Frühromantik (weiter)entwickelte Vorstellung von einer allumfassenden Polarität bestimmt, metaphysisch überhöht, auch das in der „Reise“ gezeichnete Bild (1803/KFSa 7: 78):

Wenn diejenigen Teile der Erde, die wir sehr bedeutend den Orient und den Norden nennen, die sichtbaren Pole des guten Prinzips auf derselben bezeichnen (...), so ist der Punkt auf den es eigentlich ankömmt, der, beide zu verbinden, und das dürfte kaum anderswo möglich sein, als in diesem dem Anschein nach nicht sehr

⁸ Eine Verbindung zur Frühromantik zeigt sich hier etwa bei den für seine „Theorie der Erde“ genannten Autoritäten (1803/KFSa 7: 73).

⁹ Z. B. im Brief an Friedrich Majer, Dresden, 29. April 1802 (KFSa 25: 360): „Es verlangt mich einmal sehr wieder von Dir zu hören, auch von Deinen Arbeiten zu wissen vorzüglich dem Fortgange der Nordischen und Indischen Mythologie.“

¹⁰ Die zeitgenössische Begeisterung für den Norden hat eine längere, bei späterer Gelegenheit zu erörternde Vorgeschichte. Siehe dazu Bohrer 1961.

¹¹ Seine Hoffnung, man müsse „eigentlich eine Regierung dafür interessieren können“, sehe ich vor dem Hintergrund seiner prekären Finanzlage (s. u.).

¹² Vgl. Behler in KFSa 7:XLIII. Als späte Antwort auf diese Sentenz betrachte ich Tiecks Brief vom 16. Dezember 1803 an Friedrich Schlegel (KFSa 26,1/1: 144–153; hier 150).

begünstigten Erdteile; und in diesem Sinn könnte man wohl sagen: das eigentliche Europa muß erst noch entstehen. Was wir bisher davon kennen, jenes Phänomen der Trennung, ist nur die erste Äußerung in der die noch zu schwache Anlage zur Verbindung des Entgegengesetzten eben darum erscheint. Wir sollen der Entwicklung auch nicht bloß untätig zusehen, sondern selbst den tätigsten Anteil daran nehmen, wir selbst sollen mitwirken, die tellurischen Kräfte¹³ in Einheit und Harmonie zu bringen, wir sollen die Eisenkraft des Nordens, und die Lichtglut des Orients in mächtigen Strömen überall um uns her verbreiten; moralisch oder physisch, das ist hier einerlei (...).

Auch ohne hier der gleichermaßen langen Vor- und Wirkungsgeschichte dieser Gedanken nachzugehen, wird man feststellen können, daß sie noch keine orientalistischen Ambitionen verraten.

Briefe (1802–1808)

Ein erstes Anzeichen solcher Ambitionen mag man in dem ebenfalls 1803 datierten „Plan zu einer Persischen Grammatik mit Rücksicht auf die Indische und die Deutsche Sprache“ (1803/KFSA 15,1: 147f.) erkennen.¹⁴ Es handelt sich um einen Blankoprospekt, mit dem Friedrich Schlegel von Paris aus einen [N. N.] „HE[rrn] Verleger“ für einen Plan gewinnen will, von dem er sich eine (schon in barer Münze kalkulierte) Verbesserung seiner prekären Finanzlage verspricht. Dies ist ein Aspekt von bleibender Bedeutung,¹⁵ wie sich noch zeigen wird, und er scheint mir der Hauptantrieb für den letztlich nicht realisierten Plan,¹⁶ für den ihm zu diesem Zeitpunkt – trotz der selbstbewußten Ankündigung, damit alle Vorgänger auf diesem Gebiet (darunter William Jones) zu übertreffen – die Voraussetzungen gefehlt haben dürften: In einem Brief vom 21. Juli 1804, in welchem er August Wilhelm Schlegel für das Persisch-Studium zu gewinnen sucht, gesteht er ihm auch, er sei darin „zu weit zurück“, um damit (wie im Sanskrit) Alexander Hamilton¹⁷ „beschwerlich fallen“ zu können.¹⁸ Noch am 20. April 1808 schreibt er dem Bruder nach Wien, wo dieser sich um eine Anstellung für ihn bemüht, er sei „im

¹³ Ein Thema, das Friedrich Schlegel zeitlebens beschäftigt hat.

¹⁴ 1803/KFSA 15,1: 147f.; vgl. Körner 1930.

¹⁵ Vgl. oben, Anm. 11, und Grünendahl 2015a: 203–206.

¹⁶ Das Erscheinen von Wilkens *Institutiones* (1805, siehe unten, S. 107f) dürfte zu dessen Aufgabe beigetragen haben.

¹⁷ Die Hilfe des schottischen Offiziers Alexander Hamilton, der lange in Indien gedient und dort Sanskrit gelernt hatte, hebt Friedrich Schlegel stets lobend hervor (s. u.).

¹⁸ KFSA 26,1/1: s223; vgl. 19. Juni 1804 an Paulus, 26,1/1: 214: um die „seltene Gelegenheit das Samskrit zu lernen“ nicht ungenutzt zu lassen, habe er „Persisch etwas mehr vernachlässigt“. Anders noch am 10. November 1802 (s. u.).

Persischen (...) in der That nicht stark genug, um eine Lehrstelle mit Ehren bekleiden zu können“ (KFSA 26,2/1: 350; dazu unten, S. 115).

Am 13. September 1802, noch voller „Hoffnung zu einer Stelle“ an einer von ihm projektierten, aber mangels Interesses der französischen Regierung nie realisierten „Deutschen Akademie“ in Paris,¹⁹ schreibt er seinem Freunde Ludwig Tieck (KFSA 26,1/1: 23):

Meine Aussichten und Absichten sind folgende. Für das nächste macht man mir Hoffnung zu einer Stelle die mich durchaus nicht hindern würde. Mein hauptsächlichster Wunsch ist, die Regierung zu bewegen, daß sie hier eine Deutsche Akademie, ein Deutsches Nat. Institut errichte; es wird dazu wohl gut sein daß ich ein philosophisches Werk französisch schreibe. Ich habe schon einen kleinen Versuch gemacht und führe es vielleicht noch diesen Winter aus. Vielleicht kann mir auch das Persische und Indische ein Mittel an die Hand geben, eine Zeitlang zu subsistiren und eine Regierung zu etwas ordentlichem zu bringen.

Seine orientalistischen Pläne haben hier offensichtlich nicht die höchste Priorität, wie sich auch drei Tage später in seiner eher beiläufigen Absichtserklärung vom 16. September 1802 an August Wilhelm bestätigt, die ich hier im meist unerwähnt bleibenden Zusammenhang zitiere (KFSA 26,1/1: 27):

Ich arbeite am Homo [1808/KFSA 5: 329-334] und an dem musikalischen Trauerspiel, aber freilich gibts hier noch andre Gegenstände die mich anziehen. Erlauben meine Verhältnisse mir, so lang hier zu bleiben als es dazu nöthig ist, so denke ich Samskrit zu lernen, und wenn es dazu nöthig ist, auch Persisch. Die Mittel hier sind sehr groß. Ueberhaupt ist hier viel anziehendes. Das Wasser die Luft, das Erdreich und die Menschen ausgenommen ist hier alles gut.

Wenn er hier von den ‚großen Mitteln‘ der orientalischen Sammlungen schreibt, dann doch wohl in der Annahme, daß dies für August Wilhelm eine Neuigkeit ist. Ich vermute darüber hinaus, daß Friedrich selbst die Pariser ‚Mittel‘ erst vor Ort entdeckt hat. Zumindest gibt es m. W. keinen Beleg dafür, daß er schon vorher Kenntnis davon hatte, wie verschiedentlich unterstellt.

Am 10. November 1802 berichtet er Ludwig Tieck, er sei im Persischen „schon ziemlich weit“ (KFSA 26,1/1: 46). Am 15. Januar 1803 kündigt er August Wilhelm bereits „einige *Gazels*“ an und ist „entschlossen eine *Persische Grammatik* zu schreiben, mit durchgängiger Rücksicht auf die Indische und Deutsche Sprache“ (79; vgl. 81), wobei er verspricht, auch vom Sanskrit „mehr Auskunft [zu geben], als noch in irgend einem gedruckten Buche zu finden ist“ (79). Sowohl im Anspruch als auch in der ‚buchhändlerischen‘ Kalkulation (79f.) erinnern diese Überlegungen an obigen Blankoprospekt.

¹⁹ „Projet de constituer une Académie centrale des litterateurs allemands à Paris (...)“, KFSA 20: 9–12.

Nicht minder selbstbewußt gibt sich Friedrich Schlegel in einem Brief vom 15. Mai [1803] an August Wilhelm (KFSa 26,1/1: 109):

Nicht nur im Persischen Fortschritte gemacht,²⁰ sondern endlich ist auch das grosse Ziel erreicht, *daß ich des Samskrit gewiß bin.*²¹ Ich werde binnen vier Monaten die Sakontala in der Urschrift lesen können, wenn ich gleich alsdann die Uebersetzung wohl auch noch brauchen werde. Ungeheure Anstrengung hat es erfordert, da eine grosse Complication und eine eigne Methode des Divinierens und der Mühe;²² da ich die Elemente ohne Elementar Bücher erlernen muste. Zulezt ist mir noch sehr zu Statten gekommen, daß ein Engländer Hamilton, der einzige in Europa ausser Wilkins der es weiß, und zwar sehr gründlich weiß, mir mit Rath wenigstens zu Hülfe kam.

Diese Stelle wird zuweilen als Beleg dafür gedeutet, daß Friedrich Schlegel von vornherein die Absicht gehabt habe, in Paris Sanskrit zu lernen. Es gibt jedoch m. W. in Briefen und sonstigen Quellen vor dem 13. September 1802 (s. o.) keinen Beleg für solche Absichten, und dort klingen sie für mich eher wie ein spontaner Einfall, vielleicht inspiriert durch seine Entdeckung der Pariser Bestände an orientalischen Handschriften, die er vorher nie erwähnt und von denen er kaum etwas wissen konnte, da sie erst später katalogisiert wurden²³ – und die ihn folglich auch nicht nach Paris gelockt haben können.²⁴ Die bei derselben Gelegenheit geäußerte Hoffnung, durch „das Persische und Indische (...) eine Zeitlang zu subsistiren“, spricht ebenfalls für einen spontanen Einfall, motiviert durch seine prekäre Lage. Bis zur Vorlage von Belegen für ältere Absichten dieser Art muß deren Unterstellung daher als Spekulation betrachtet werden.

In welcher Weise Friedrich Schlegel sein „indisches Studium“ betreibt, geht aus einem Brief vom 14. August 1803 an August Wilhelm hervor (KFSa 26,1/1: 122f.):

²⁰ Das insbesondere gegenüber dem Bruder zur Schau gestellte Selbstbewußtsein kennt hier (wie auch sonst) keine Grenzen, und so greift er im Anhang des Briefes weit voraus (KFSa 26,1/1: 110): „Solltest Du zu der Persischen Grammatik einen geeigneten Buchhändler finden, so wirst Du nun das was ich vom Samskrit geschrieben, dabei geltend zu machen wissen.“

²¹ Wann Friedrich Schlegel sich dieses „große Ziel“ gesetzt haben könnte, ist nicht belegt und bleibt damit der Spekulation anheimgestellt.

²² Hier (wie auch sonst) ist Friedrich bemüht, dem Bruder gegenüber nicht untätig zu erscheinen (vgl. unten). Welche Schlüsse man aus diesem kryptischen Halbsatz hinsichtlich seiner Methode ziehen kann, soll der Divination begabter Exegeten vorbehalten bleiben.

²³ Siehe unten, Anm. 68. Anquetil Duperron, durch dessen Werke Friedrich Schlegel zumindest eine Ahnung von den Pariser Orientalia bekommen haben könnte, erwähnt er m. W. nicht vor seiner Ankunft in Frankreich.

²⁴ Es war das Interesse an mittelalterlichen Handschriften, das ihn zuerst in die Pariser Sammlungen geführt hat.

Ich habe unausgesetzt im Samskrit gearbeitet²⁵ und nun schon einen recht festen Grund gewonnen. Ich habe nun wenigstens schon eine Hand hoch Mscript was ich mir copirt, liegen. Jezt bin ich bei dem 2^{ten} Lexikon was ich mir copire. 3–4 Stunden Tags Samskrit geschrieben, oft noch 1 oder 2 Stunden es mit Hamilton wieder durchgearbeitet; und wenn ich dann Abends aufgelegt war, fand ich immer auch noch Arbeit von 2–3 Stunden genug (...).²⁶

Auf diese Weise geht auch in den folgenden Monaten „das Indische (...) seinen Gang fort“ (185), ohne daß etwas über die Anfertigung von „Indischen Copien“ (172) Hinausweisendes von seinen ‚Indischen Planen‘ erkennbar würde, über die er dem Bruder gegen Ende des obigen Briefes baldige Nachricht verspricht (126). Es wird sich zeigen, daß seine orientalistischen Aktivitäten in der gesamten Zeit seines Pariser Aufenthalts auf das Sammeln und Kopieren von Material beschränkt blieb. Dies legt den Schluß nahe, daß Paris ihm dazu wenig oder keine Anregung gab – ein Schluß, der das bis heute gepflegte Bild von Paris als Mekka und Wiege der orientalischen Studien²⁷ zumindest in bezug auf seine Person relativiert.

Wenn man obigen Brief (KFSa 26,1/1: 122–126) einmal als Momentaufnahme seiner Interessen betrachtet, so wird deutlich, daß seine Zukunftspläne sich hauptsächlich um europäische Literatur und Poesie drehen. Der weitaus größte Teil des Briefes betrifft entsprechend ausgerichtete Zeitschriftenprojekte der Brüder (*Athenaeum* und *Europa*) und die gemeinsame Planung eines poetischen Taschenbuchs. In diesem Zusammenhang schlägt Friedrich vor, sie könnten „in einigen Jahren (...) vielleicht zusammen eine orientalische Sammlung geben“, vorausgesetzt in Berlin fänden sich dafür genügend persische(!) Manuskripte (124–126). Nur ca. zehn von insgesamt 166 Zeilen entfallen auf den oben wiedergegebenen Bericht über seine indischen Studien (122f.),²⁸ der über deren Inhalt allerdings nichts aussagt. Ebensowenig Inhaltliches bietet die sonstige diesbezügliche Korrespondenz aus dieser Zeit. Am 26. November 1803 berichtet er August Wilhelm mit gewohntem Selbstbewußtsein und, wie schon in den obigen Briefen, sichtlich bemüht, dem älteren Bruder (und Geldgeber) gegenüber nicht untätig zu erscheinen (KFSa 26,1/1: 138):

Zwar eigentlich faul bin ich nicht gewesen – denn ich habe ungeheures gearbeitet im Samskrit. Ich habe mir nicht nur zwei Lexika selbst copirt, sondern auch alles

²⁵ Im weiteren Verlauf des Briefes spricht er dann eine Vielzahl anderer Themen an, mit denen er sich momentan auch beschäftigt, z. B. KFSa 26,1/1: 126: „Endlich bin ich jezt ziemlich in Ruhe und hoffe trotz des Samskrit in einigen Monaten die beiden Dramen vollenden zu können, die ich leider zugleich angefangen.“

²⁶ Vgl. dazu KFSa 26,2/1: 81f., zit. unten, S. 109.

²⁷ Stellvertretend sei hier nur auf Schwab 1950: 55f. = 1984:46f. verwiesen.

²⁸ Ferner beiläufige Erwähnungen KFSa 26,1/1: 151 und 162.

was ich noch gelesen habe, weil ich sehr gründlich zu Werke gehe. Ich bin dabei in eine solche Kalligraphie gerathen, daß ich in Indien schon mein Leben mit Copiren fristen könnte[.]²⁹ Ich bin jezt schon sehr weit und kann nun sicher eignen Schritts weiter gehen, werde auch bald mit Ehren ans Licht treten dürfen.

Bei dieser Gelegenheit entwickelt er tatsächlich einmal weitergehende Pläne, nur hat er diese später nicht verfolgt (138, Forts.):

Die Sakuntala soll eine meiner nächsten Arbeiten seyn; bis jezt habe ich aus gewissen Rücksichten etwas bearbeitet, was eigentlich viel schwerer und auch trockner ist.

Auch hier steht also die Poesie im Vordergrund, wie überhaupt alle einschlägigen Bemerkungen und Andeutungen erkennen lassen, daß er vornehmlich, wenn nicht gar ausschließlich, die Nachdichtung indischer Werke ins Auge faßt, übrigens ohne jeden Bezug auf die universalpoetische Programmatik seiner frühromantischen Phase.³⁰

Deutlich fällt hier nun ein Brief aus dem Rahmen, in welchem er am 15. September 1803 den stets mit besonderer Aufmerksamkeit umworbenen Freund Ludwig Tieck³¹ an seiner offenbar eben geweckten Indienbegeisterung teilhaben läßt (KFSa 26,1/1: 130):

Anfangs hat mich die Kunst und die Persische Sprache am meisten beschäftigt. Allein jetzt ist alles dieß vom Samskrit verdrängt. Hier ist eigentlich die Quelle aller Sprachen, aller Gedanken und Gedichte des menschlichen Geistes; alles, alles stammt aus Indien ohne Ausnahme.

Wie andernorts³² dargelegt, halte ich diesen euphorischen Ausruf für das Echo einer Sentenz aus dem 1777 publizierten Briefwechsel Voltaires mit Jean-Sylvain Bailly,³³ auf den er vielleicht erst in Paris aufmerksam geworden ist. Da diese Euphorie sich m. W. nirgendwo sonst in seinen Schriften äußert, sehe ich darin eher einen spontanen Einfall, mit dem er Tieck beeindrucken wollte. Die These, daß sie ihn zur Planung des Indienbuchs inspiriert habe, ist durch nichts begründet. Gegen sie spricht unter anderem, daß seine Pläne in dem elf Tage später geschriebenen Brief vom 26. November 1803 (s. o.) ganz in den gewohnten Bahnen laufen, nämlich in Richtung auf eine Nachdichtung der „Sakuntala“. Im übrigen ist

²⁹ Vgl. auch 20. März 1804 an Schleiermacher, KFSa 26,1/1: 167.

³⁰ Dazu Grünendahl 2015a: 195ff.

³¹ Friedrich Schlegels Briefe an Tieck sind von besonderer Innigkeit durchdrungen (Beispiel zit. oben, S. 91), bleiben aber meist ebenso unbeantwortet wie seine Bitten um Beiträge zur *Europa* und andere „freundschaftliche Anfordernngen“ (L. Tieck am 16. Dezember 1803 an Friedrich Schlegel, KFSa 26,1/1: 144).

³² Grünendahl 2015a: 198f.

³³ Zu Bailly vgl. unten, S. 116.

die Entstehungsgeschichte des Indienbuchs durch alles andere als Euphorie gekennzeichnet, wie noch deutlich werden wird.

In der Korrespondenz der folgenden Monate erwähnt er seine Sanskrit-Studien nicht mehr, bis er seinem Freund Friedrich Schleiermacher am 20. März 1804 berichtet (KFSA 26,1/1: 167):

Daß ich Indisch gelernt, weißt Du vielleicht schon. Ueber alle Hauptsekten der Indischen Philosophie sind ausführliche Werke hier, zum Theil sogar die ersten Quellen; wieviel ich aber davon noch copiren und mit mir werde fortnehmen können, weiß ich noch nicht. Bis jezt hab' ich mich, der nothwendigen Methode streng folgend noch gar nicht darum kümmern können.

Hier kündigt sich bereits der Abschied von Paris an, das er dann, ohne Aussicht auf Besserung der „verdrießlichen Zeitumstände“ (KFSA 26,1/1: 170), Ende April 1804 verläßt, um einer vielversprechenden Einladung der Brüder Boisseree ins französisch besetzte Köln zu folgen. Einen Tag nach obigem Bericht zieht er in einem Brief an den Berliner Verleger Georg Andreas Reimer folgende Bilanz (21. März 1804, KFSA 26,1/1: 169):

Der wichtigste Gewinn für mich ist nebst der Ansicht der Kunstwerke die Erklärung der altindischen Sprache gewesen; in der Folge soll das gute und auch poetische Früchte tragen. Für die Gegenwart bin ich aber leider ein wenig von der Poesie entfernt worden (...). Doch nun beginnt eine neue Zeit. Der Rhein und die Ruhe werden mich zur Dichtkunst zurückführen.

Noch 1804 sind seine Pläne also eher poetischer als orientalistischer Natur, und eine konkrete Vorstellung davon, wie er die gewonnene Kenntnis der „altindischen Sprache“ über Nachdichtungen hinaus nutzen könnte, scheint er noch nicht zu haben. Am 21. Juli 1804 schreibt er aus Köln an August Wilhelm (KFSA 26,1/1: 224):

Für das Indische geht mein ganzes Dichten³⁴ und Trachten dahin, eine sehr reiche Chrestomathie in den original Lettern drucken zu lassen³⁵ und zu dem Ende eine Schriftgiesserei anzulegen; schreiben kann ich das Indische so schön, daß es jedem Formschneider zum Muster dienen kann. Meine jungen Freunde³⁶ haben mir auch hiezu Hoffnungen u Versprechungen gegeben; aber wer weiß wann sie werden erfüllt werden können.³⁷

Im nächsten Brief an Reimer vom 14. September 1804 haben sich die Prioritäten vom 21. März 1804 bereits zugunsten der „indischen Studien“ verschoben, und

³⁴ Diese Hervorhebung R. G.

³⁵ Ein Plan, den erst sein Bruder 1820–1822 ausführen sollte (dazu Hanneder 2016: 69–73; 2017).

³⁶ Sehr wahrscheinlich die Brüder Boisseree.

³⁷ Mehr zu diesem Plan unten, S. 107f.

erstmalig werden Umrisszeichnungen eines Plans erkennbar, die in der Kombination von „Abhandlungen“ und Übersetzungen tatsächlich der Anlage des Indienbuchs von 1808 entsprechen (KFSa 26,1/1: 245):

Der wichtigste Ertrag meiner Pariser Reise, sind meine indischen Studien, Uebersetzungen, Materialien u. s. w. Ich möchte jetzt gern in Paris was gesammelt und gearbeitet haben, nun hier in Ruhe, in den Druck u. in die Welt befördern (...). Was ich vorrätzig habe, dünkt ich als Ersten Band eines Indischen Museums zu geben, theils Einleitung u. Abhandlungen, theils metrische Uebersetzung indischer Gedichte oder auch anderer Werke. – Einen 2ten Band könnte ich wohl in 1½ oder 2 Jahren geben, wenn ich wieder einmal 4–5 Monate in Paris zum Einsammeln gewesen sein werde (...). ... Praktische Dichtkunst so wie auch Sprachuntersuchungen sind wegen des innig genauen Zusammenhangs nicht ausgeschlossen aus dem Umkreis des Indischen Museums – wenigstens in der Folge nicht.

In Paris haben sich demnach seine orientalistischen Ambitionen im wesentlichen auf die „Erklärung“ – treffender wohl: das Erlernen – des Sanskrit und das Anfertigen von „Indischen Copien“ (172) beschränkt. Zu letzterem Zwecke vorübergehend nach Paris zurückkehrt, bittet er den Philosophen Charles de Villers³⁸ am 23. Januar 1805 um Veröffentlichung folgender Anzeige, in welcher er erstmalig weitreichende Pläne ankündigt (KFSa 26,1/1: 297):

Que Mr Schlegel Litterateur pp qui s'est occupé depuis plus de deux ans a Paris de l'étude de la langue Indienne ou Sanscrite, va publier un ouvrage sur cet objet qui en fera voir l'importance pour la grammaire generale et l'histoire ancienne de l'Asie et même de l'Europe. [Sic! R. G.]

Am 16. März 1805, wieder in Köln, schlägt er Reimer bereits den Druck einer „Indischen Arbeit“ (310) vor, zu welcher er bis dahin die Materialien „nur eingesammelt“ habe (KFSa 26,1/1: 311),

denn zu der Unabhängigkeit des Geistes hab' ich es noch nicht gebracht, daß ich in diesen neuem Sodom³⁹ dichten, oder Indische Gedichte dichterisch übersetzen könnte.

In Paris hatte er seine orientalistischen Ambitionen offensichtlich noch nicht verwirklicht (wie zuweilen unterstellt). In Köln will er „jetzt unmittelbar an die Vollendung meiner Vorarbeit“ gehen (311): „Grundlage des Ganzen“ soll „eine *Abhandlung über die Indische Sprache*“ sein, „Das übrige (...) metrische Uebersetzungen indischer Gedichte“, deren Auswahl im wesentlichen der dann 1808 realisierten entspricht. Diese „*Beiträge zur Kenntniß der Indischen Sprache Dichtkunst Philosophie und Geschichte*“ (so der Arbeitstitel; 316) sind, wie schon die

³⁸ Dazu KFSa 26,1/2: 640.

³⁹ Sic! Gemeint ist Paris.

Persisch-Grammatik, auch als Beitrag zur Sicherung seiner eigenen beruflichen Zukunft gedacht, was folgender Zusatz belegt (KFSA 26,1/1: 312):

Noch wünschte ich daß 10–12 oder 15 Exemplare Velin auf meine Unkosten für mich abgezogen würden, zur Versendung an Fürsten; vielleicht daß doch bei irgend einem das Gefühl des Edlen erwacht und so endlich etwas tüchtiges für die Sache geschieht, was ganz ohne Unterstützung nicht möglich ist. – Geschähe nur ein geringer Theil von dem, was die Fürsten des 16. Jahrhunderts für Griechische Litteratur thaten, so getraue ich mir wohl zu behaupten, daß eine eben so große ja größere Wirkung durch das Indische Studium hervorgebracht werden und alle menschliche Kenntnisse und Ansichten der wohlthätigsten Revolution sich erfreuen dürften.

Mit ähnlich hohem Anspruch wie bei der Persisch-Grammatik sucht er Reimer hier von der Wichtigkeit eines noch ungeschriebenen Buches zu überzeugen. Der tatsächliche Stand seiner Arbeit daran läßt sich vielleicht aus seinem Studienheft „Orientalische Gedanken“ vom November 1805 erschließen, wo es zunächst lediglich heißt (1805/KFSA 15,1: 17, Nr. [83]):

Das Werk in Capiteln abzufassen.

In einer nicht datierbaren Randnotiz⁴⁰ ist dann folgende Gliederung hinzugefügt (l. c.):

- <1. Vom Studium der orientalischen Litteratur.
- 2. Von der Indischen Sprache
- 3. Von den Sprachen die aus dem Indischen abgeleitet sind.
- 4. Von den ältesten Wanderungen der Nationen
- 5. Vom Ursprunge der (Mythologie) Dichtkunst.
- 6. Von der indischen Philosophie Weisheit>
- <5. Vielleicht noch getrennt. Etwas über die Kritik – der Indischen Litteratur – Geschichte usw>

Die Vermutung, Friedrich Schlegel hätte damit schon Ende 1805 eine Gliederung entworfen, die das Indienbuch von 1808 zumindest in Grundzügen erkennen läßt, wird widerlegt durch eine Notiz in seinen „Orientalia“ von 1806, dem zweiten Studienheft aus der Entstehungszeit des Indienbuchs (KFSA 1806/15,1: 52, Nr. [161]):

- I. Von der Samskrit Sprache.
- II. Von den ältesten Wanderungen der Völker.
- III. Von der Weisheit der Indier.

Diese einfachere Gliederung dürfte dem Stand von März 1805 näherkommen (insoweit man für diese Zeit überhaupt schon einen Plan annehmen kann). Die

⁴⁰ In der KFSA immer mit spitzen Klammern markiert.

„Orientalia“ von 1806 enthalten noch einen zweiten „*Plan des Werks*“ (KFSA 15,1: 70f., Nr. [259]), der schwer einzuordnen ist (und hier nicht behandelt werden kann). Anzeichen dafür, daß er 1806 auch schon mit der Ausführung dieser Pläne begonnen hat, gibt es m. W. nicht.

Daran wird deutlich, daß Friedrich Schlegels Bestellung von Sonderdrucken auf Velinpapier im März 1805 der Entwicklung weit vorgreift. Doch die Zeit drängt! Nach den Mißerfolgen bei den französischen Behörden will er nun bei deutschen Fürsten um Förderung werben. Als das Buch dann 1808 (bei Mohr und Zimmer in Heidelberg) erscheint, bekräftigt die Vorrede den obigen Anspruch in ganz ähnlichen Worten⁴¹ – was ihn seinem Ziel letztlich auch nicht nähergebracht hat.

In einem Brief an Karoline Paulus, der von existentiellen Sorgen und Verbitterung über die politische Lage geprägt ist, beklagt er sich am 27. März 1805 darüber, daß man bei der Suche nach „Professoren und Akademikern“ wie „im Evangelio auf die Landstraßen und an die Hecken geschickt“ habe, aber „noch niemals auf [ihn] gefallen“ sei (KFSA 26,1/1: 320):

Vielleicht aber doch, daß wenn mein *Indisches* Werk, das ich nun ausarbeite erschienen sein wird, man wohl endlich auf die Idee geräth, ich besäße allerlei nützliche Sprachkenntnisse, und mich dann (...) zu Ihnen beruft. Fast möchte ich Sie bitten, zur vorläufigen Ausposaunung meiner Indischen Arbeiten etwas beitragen zu wollen (...). Man könnte in eine Zeitung setzen lassen, „daß ich jezt beschäftigt sei, was ich seit einigen Jahren in Paris im Studio der indischen Sprache u Litteratur eingesammelt, für das Deutsche Publikum auszuarbeiten[“]. Ich habe außer der Grammatik und zwei Wörterbüchern, *sieben* Mscrpte von mir in den Originalcharakteren abgeschrieben und lateinisch commentirt aus Paris mitgebracht; von einigen Gedichten werde ich nun metrische Uebersetzungen geben, über die indische Sprache werde ich Aufschlüsse geben, die auf dem Continent noch völlig neu und unbekant sind, und auch auf die indische Philosophie werden meine Arbeiten sich gleich anfangs vorzüglich mit erstrecken. – Alles dieses ist mit Erlaubniß zu melden, ganz wahr u richtig (...). Die Data, die ich Ihnen da geschrieben, ist wohl der Vater so gütig in eine glückliche Anzeige umzubilden, oder, wenn dieser etwa gar keine Zeit hätte, der dicke Meier,⁴² der sonst Interesse für diese Dinge hatte. Es könnte noch hinzugefügt werden, daß ich meine Kenntniß der indischen Sprache dem Sir Alexander Hamilton verdanke, einem Mitgliede der asiatischen Gesellschaft in Calcutta, der eilf Jahre in Indien sich mit diesem Studio beschäftigte.

In aller Deutlichkeit und Kürze erklärt Friedrich Schlegel hier, wie er seine indischen Studien bisher betrieben hat, wie er dem Publikum diese in seinem ‚Indischen Werk‘ zu präsentieren gedenkt und welche Ziele und Zwecke er damit

⁴¹ Siehe unten, S. 111.

⁴² Gemeint ist Friedrich Majer.

verfolgt, nicht zuletzt auch in bezug auf seine berufliche Zukunft. Nimmt man diese Darstellung als Maßstab – und die breite Übereinstimmung mit einschlägigen Aussagen in anderen Briefen und Quellen scheint mir dies durchaus zu rechtfertigen –, so erübrigt sich damit eine weitere Beschäftigung mit vielen heute kurssierenden Thesen über die vermeintlichen Wurzeln und Hintergründe seiner Indienrezeption.

In der ‚Ausposaunung‘ seines Werks unternimmt er dann am 10. Juli 1805 selbst einen ersten Versuch, indem er sich Friedrich Karl Graf von Thürheim, als bayerischer Regierungspräsident und Generalkommissär auch Kurator der Universität Würzburg, unter anderem mit seiner in Paris erworbenen Kenntnis „orientalischer Litteratur und Sprachkunde“, vorzüglich der „für alte Geschichte höchst wichtig[en] (...) *indischen* Sprache,“ für eine Professur empfiehlt (KFSa 26,1/1: 346):

Ich bin anjetzt mit der Ausarbeitung eines Werks über diesen Gegenstand beschäftigt, und ich schmeichle mir, daß Ew Excell. mir gütigst erlauben werden, Ihnen dasselbe überreichen zu dürfen.

Unter den Fächern, die zu unterrichten er sich zutraut, nennt er dann aber erst nach Klassischer Philologie, Literaturgeschichte, Universalgeschichte⁴³ und Geschichte der Philosophie auch „orientalische Sprachen insofern diejenigen, mit welcher⁴⁴ ich mich beschäftigt habe (die Indische und Persische) dem Bedürfniß und Zweck der Universität angemessen sein oder derselben zur Zierde gereichen können“. Auch diese Bewerbung blieb erfolglos.

Einige Tage später, am 14. Juli 1805, erklärt er sich mit dem (nicht erhaltenen) „merkantilische[n]“ Vorschlag Reimers einverstanden, das Werk als „eine einzelne Abhandlung über das Studium des Indischen Alterthums oder Sprache und Litteratur“ herauszubringen und bittet ihn, „das Ganze so schnell und bald als es nur immer angeht“, drucken zu lassen, da er – bei allem Interesse am Gegenstand – „doch auch äußre Zwecke und Hoffnung darauf gründe“ (KFSa 26,1/1: 351).

Am 22. September 1805 schreibt er Reimer, er werde ihm in Kürze „wegen des Drucks“ den aus Übersetzungen bestehenden „poetischen Theil“ seines „indischen Werks“ übersenden (370) – wozu es jedoch nicht kam. Am 4. Januar 1806 verspricht er, „das Werk über Indien“ rechtzeitig vor der für den Buchhandel wichtigen Michaelismesse „vollständig“ zu schicken (KFSa 26,2/1: 28). Am 24. Februar 1806 spricht er Reimer bereits auf „das Geschäftliche dieser Verabredung“ und die Honorarfrage an (37).

⁴³ Zu seinen zeitgleich gehaltenen Kölner *Vorlesungen über Universalgeschichte* s. unten, S. 115.

⁴⁴ Sic!

Am 29. März 1806 hofft er, „das Indische Werk bald vollendet nach Deutschland mitbringen zu können“ (51), doch dann scheint sowohl die Arbeit daran als auch die Korrespondenz mit Reimer ins Stocken zu geraten. Aus Unterzell bei Würzburg, wo er noch immer auf einen Ruf an die dortige Universität wartet, bewirbt er sich am 26. August 1806 bei Johann Franz Joseph von Nesselrode-Reichenstein, „ministre de l’intérieur“ des nur Wochen zuvor als napoleonischer Satellitenstaat gegründeten Großherzogtums Berg, um eine Stelle an der „université qui va renaître (...) a Dusseldorf“; neben seinen „études (...) d’ancienne Littérature, d’histoire littéraire ancienne et moderne, d’histoire universelle et d’histoire de la Philosophie“ empfiehlt er sich dafür auch durch Hinweis auf seine gegenwärtige Beschäftigung „mit einem Werke über die Indische Alterthumskunde und Samscrit Sprache“ (sic; 98–100; zur „Beilage“ vgl. Erlinghagen 2008: 186).

Aus Aubergenville, wo er bei Frau von Staël zu Gast ist, schreibt er Anfang Februar 1807 an Helmina von Hastfer/Chézy im nahen Paris (KFSa 26,2/1: 165):

Daß ich dießmal so wenig für mein orientalisches Studium gewinnen kann, ist mir sehr traurig; ich wünschte auch Chezy meinen Indischen Vorrath mittheilen zu können.

Einen anderen Eindruck vermittelt Dorothea Schlegels wenig später datierter Brief an August Wilhelm (Köln, 22. Februar 1807, KFSa 26,2/1: 165):

Von seiner Nähe an Paris, und seiner Muße hatte ich dieses mal viel gehofft in Rücksicht der indischen Arbeiten aber es scheint beinah als hätte er keine rechte Lust dazu. Es ist doch Schade!

Im Mai 1807 möchte er „einige kürzere poetische Bruchstücke aus dem Indischen (...) als Vorläufer einer größeren Arbeit erscheinen lassen“,⁴⁵ die bis dahin aber nicht weit gediehen sein kann, denn noch im Juni 1807 scheint er ihrem Beginn näher als ihrem Abschluß.⁴⁶ Das Indienbuch muß also tatsächlich innerhalb weniger Monate entstanden sein, wie es ja auch seine unten zitierte Bemerkung vom 27. Juli 1807 nahelegt.

Schon am 8. Juni 1807 berichtet Dorothea, Friedrich schreibe „an seinem indischen Werk, das wohl nicht gar lange mehr mit seiner Erscheinung zögern wird“ (202). Am 18. Juni übersendet er Cotta „einen kleinen Beitrag für das Morgenblatt – *Sprüche aus dem Indischen*, als Versuch einer metrischen Uebersetzung“

⁴⁵ Köln, 23. Mai 1807 an den Verleger Cotta (KFSa 26,2/1: 199). Am 5. September 1806 hatte er Franz Karl Leopold von Seckendorf schon „ein paar aus dem Indischen übersetzte Stücke“ für dessen *Poetisches Taschenbuch* angeboten (107), beides vermutlich, um für künftige Bewerbungen besser gerüstet zu sein.

⁴⁶ Köln, 1. Juni 1807 an Frau von Staël (KFSa 26,2/1: 201): „Je travaille beaucoup, j’ai commencé a traduire mes manuscrits Indiens et je trouve que les difficultés n’en sont pas si grandes, que je me l’étois imaginé (...)“ (sic!). Diese Hervorhebung R. G.

(205f.), und am 23. Juni 1807 meldet er Reimer die nahe Vollendung seines „Werkes über Indische Sprache pp.“ mit dem Titel „*Ueber die Sprache und Weisheit der Indier – zur Erklärung der ältesten Geschichte – nebst Bruchstücken indischer Dichtkunst in metrischen Uebersetzungen*“ (KFSa 26,2/1: 208):

Das Werk besteht aus zwei Bestandtheilen 1) die Abhandlung 2) die poetischen Uebersetzungen mit Commentar pp. Die Abhandlung handelt in vier Büchern 1) vom Samskrit und der Genealogie aller Sprachen⁴⁷ 2) von den ältesten Wanderungen der Völker⁴⁸ 3) von den vier Systemen der orientalischen Philosophie⁴⁹ 4) von dem Zweck und Werth des orientalischen Studiums.⁵⁰

Wenn das Werk zu diesem Zeitpunkt tatsächlich kurz vor der Vollendung gestanden haben sollte, so kann es verwundern, daß die hier gebotene Gliederung noch auf halbem Wege zwischen der ersten von 1806 (oben, S. 99) und der des 1808 erschienenen Indienbuchs steht, von welchem sie in der Reihenfolge der Punkte noch deutlich abweicht.

Einen anderen Eindruck vom tatsächlichen Stand der Arbeit vermittelt sein Brief an Friedrich Schleiermacher vom 23. Juni 1807 (KFSa 26,2/1: 210):

Endlich bin ich mitten in meinem Indischen Werk; das schwerste ist überstanden, und ich hoffe es am 1^{ten} August vom Herzen zu haben.

Als „das schwierigste Stück“ hatte er in obigem Brief an Reimer „die metrische Uebersetzung (...) des längsten und schwersten poetischen Stücks“ (208) bezeichnet, von dem er Schleiermacher bei dieser Gelegenheit eine Probe zur Begutachtung beilegt (211). Noch in diesem Stadium scheint Friedrich Schlegel nicht ganz unberührt von Zweifeln oder Kritik, wie folgende Bemerkung vermuten läßt, deren Anlaß wir nicht kennen (7. Juli 1807 an August Wilhelm, KFSa 26,2/1: 221):

In der Indischen Arbeit bin ich nun schon so weit vorgerückt, daß es zu spät und auch Schade wäre, mir abzurathen; wünsche mir vielmehr ein fröhliches Ende, damit ich recht bald und recht eifrig an den Karl V⁵¹ gehen kann, wozu ich jetzt mehr als je entschlossen bin, so bald ich von dem Indischen frei bin, Hand ans Werk zu legen.

Bereits vor Abschluß der „Indischen Arbeit“ hat sich sein Interesse offensichtlich auf andere Gebiete verlagert, wie einem Brief vom 27. Juli 1807 an August Wilhelm zu entnehmen ist (KFSa 26,2/1: 231):

⁴⁷ Entspricht 1808, I. Buch.

⁴⁸ Entspricht 1808, III. Buch, Kap. 2.

⁴⁹ Vgl. 1808, II. Buch.

⁵⁰ Entspricht 1808, III. Buch, Kap. 4.

⁵¹ Den Plan, ein historisches Drama über Kaiser Karl V. zu schreiben, verwirklichte er nicht (vgl. Körner 1926: 483). Die umfangreichen Vorarbeiten dazu (s. KFSa 20: 161–217 und passim) flossen in seine historischen Vorlesungen ein.

Unterdessen arbeite ich fleißig an meinem Indischen Werk (...). Ich wünschte herzlich erst fertig zu sein, theils weil man doch immer eine Art Ungeduld hat, wenn man 3 Monath von Morgen bis Abend mit denselben Gegenstande beschäftigt war; am meisten aber um zum Mittelalter und zur Poesie zu kommen.

Am 5. August 1807 gesteht er August Wilhelm gar, manchmal sei „der Mißmuth so groß, daß ich recht dagegen zu kämpfen habe, um nur weiter arbeiten zu können“.⁵² Noch deutlicher wird Dorothea (1. Dezember 1807 an August Wilhelm, KFSa 26,2/1: 283):

Friedrich ist fleißiger als je, das indische Werk ist jetzt in der letzten Abschrift unter meinen Händen, den grösten theil, hat der Buchhändler schon in den seinigen; könnten wir doch von Karl Vten erst das nehmliche sagen! aber so wie Friedrich jetzt arbeitet, wird es gewis sehr sehr bald so weit seyn. Sie dürfen nicht zürnen daß er zuerst das indische Werk gefördert hat; obgleich die deutschen Sachen ihm unstreitig näher am Herzen lagen, so hing jenes indische ihm doch einigermaßen ziemlich wie Blei auf dem Rücken er mußte es abwerfen, eh er sich wieder frei bewegen konnte.

Von Indien-Euphorie und ähnlichen unterstellten Zuständen scheint Friedrich Schlegel hier gründlich kuriert. Dennoch hat er seine orientalistischen Ambitionen offenbar noch nicht aufgegeben,⁵³ denn in demselben Brief läßt er dem Bruder mitteilen, er werde ihm mehrere Exemplare des ‚indischen Werks‘ zur Weiterleitung an Wiener Orientalisten(!) schicken (284), und August Wilhelm möge „von diesem Werk nur allenthalben erzählen, auch in München“. Die Bedeutung, die er dem Werk für künftige Bewerbungen beimißt, wird deutlich in seinem Brief an Reimer (26. August 1807, KFSa 26,2/1: 243):

Nur der Aufschub, den Sie für mein indisches Werk bestimmen gefällt mir nicht, wozu ich mancherlei Gründe habe. (...) Bei den mancherlei Veränderungen die jetzt mit deutschen Universitäten vorgehn, fehlt es mir nicht an mehr oder weniger bestimmten Anträgen der Art, wo denn jene Schrift jetzt sehr gelegen erscheinen würde und mir sehr nützlich sein könnte, entweder irgend einen Plan der Art vollends entscheiden zu helfen, oder auch unmittelbar eine neue Laufbahn desto besser documentiren und begründen zu können.

Einen Monat später nimmt er Reimers Säumigkeit als Anlaß, zum Verlag Mohr und Zimmer in Frankfurt/Heidelberg zu wechseln, der bereits wenige Jahre nach seiner Gründung 1805 zu dem Verlag der Romantik avancieren sollte⁵⁴ (23. September 1807 an Reimer, KFSa 26,2/1: 251):

⁵² KFSa 26,2/1:237; vgl. auch 10. August 1807 an Schleiermacher (KFSa 26,2/1: 239).

⁵³ Anders am 20. April 1808 an August Wilhelm, unten, S. 115.

⁵⁴ Jenisch 1921:35; Körner 1926: 483.

Da Sie es in Ihrem vorigen Brief so sehr ungewiß liessen, ob das Werk über die Sprache und Weisheit der Indier zur Ostermesse würde erscheinen können, (...) so habe ich unterdessen das Anerbieten einer andern Buchhandlung angenommen, die das Werk gleich drucken lassen will, was mir aus so vielen Gründen wünschenswerth ist.⁵⁵

Am 24. September kündigt er Mohr das Manuskript „der nun vollendeten Abhandlung über *Indien* p. p.“ an, das er in wenigen Tagen nach Frankfurt schicken werde, und bittet, ihm nach Empfang umgehend eine Anzahlung zu überweisen (252), was ein Licht auf seine nach wie vor klamme Finanzlage wirft. Am 25. September 1807 kann er August Wilhelm berichten (KFSa 26,2/1: 254):

Mein indisches Werk ist endlich fertig, der prosaische Theil nemlich ganz; zu den schon gemachten poetischen Stücken denke ich noch einige hinzuzufügen. Es erscheint bei Mohr in Frankfurt. – Dann geht es unverzüglich an die Redaction des Mittelalters und an Karl V.

Die „poetischen Stücke“ werden ihn noch weitere zwei Monate beschäftigen, bis er sie am 4. Dezember 1807 an Zimmer in Heidelberg abschickt (KFSa 26,2/1: 286):

Das Ganze wird (...) etwas stärker werden als ich anfangs gedacht. Von den vier Hauptstücken indischer Gedichte aber die ich hiebei sende (...), konnte ich ohne wesentlichen Schaden des ganzen Werkes keins zurückbehalten. Auch die Anmerkungen dürften eher zu kurz gefunden werden, als daß darin etwas überflüssiges wäre. (...) Nun aber möchte ich Sie recht sehr bitten, mir so bald es irgend sein kann, noch eine Summe zu remittiren (...). In der That leide ich unter dem allgemeynen Druck auf mehr als eine Weise gar sehr mit (...).

Am 27. Dezember 1807 kündigt er Helmina von Chézy an, er werde das endlich fertiggestellte Werk umgehend nach Paris schicken und rechne auf Chézys Freundschaft, „um es in Frankreich bekannt zu machen“ (299). Schon während der „mit steigender Ungeduld“ (307) verfolgten Drucklegung bittet er Zimmer (18. Februar 1808, KFSa 26,2/1: 309):

Lassen Sie die Ankündigung des Werks über Indien doch gefälligst auch in das erste theologisch philosophische Heft der Heidelberger Jahrbücher⁵⁶ einrücken, nicht bloß in das aesthetische; da der Inhalt der Schrift sich auf jene Gegenstände eben so sehr bezieht als auf Litteratur, und manche der theologischen Orientalisten vielleicht sich nur jenes Heft halten.

⁵⁵ Wohl als Geste des Entgegenkommens stellt er Reimer „eine dramatische Darstellung der Geschichte Kaiser Karl V.“ in Aussicht, an deren Vorbereitung er schon zwei Jahre arbeite und deren Ausführung er nun, „nachdem das indische Werk vollendet“ sei, unmittlbar angehen wolle (251).

⁵⁶ Die Mohr und Zimmer ebenfalls (ab 1808) verlegten.

Am 24. Februar 1808 schreibt er August Wilhelm, er „treibe aus allen Kräften“ und lasse ihm vor dessen Abreise aus Wien „wenigstens vorläufig zum Herumzeigen die Abhandlung schicken, sobald wenigstens diese gedruckt ist“ (311). Derweil ist er noch mit der „Vorrede“ beschäftigt, die er, stets bemüht, Portokosten zu sparen (319 und 322), mit einer anderen Arbeit zusammen an Zimmer schicken will, den er erneut zur Eile mahnt (4. März 1808, KFSa 26,2/1: 319):

Ich kann Ihnen nicht genug sagen, wie wichtig es für mich sein würde, das Werk bald vollendet zu sehn und es an einige Personen versenden zu können. Ich werde es als einen wahren Freundschaftsdienst ansehen, wenn Sie alles dazu beitragen, was nur irgend möglich ist. Für den Buchhandel ist es jetzt freilich gleichgültig, wenn es nur zu Ostern erscheint; *für mich* aber sind jede acht oder 14 Tage früher oder später vielleicht von sehr entscheidender Wichtigkeit, da die Umstände so sind, daß ich an einige Orte hin nicht genug mit der Versendung eilen kann, um den rechten Augenblick nicht zu versäumen.

Nachdem er zwei Tage zuvor die „Vorrede“ an Zimmer übersandt hat, schreibt er dem Bruder am 18. März 1808, er werde dem Buchhändler auftragen, die Aushängbögen unverzüglich nach Wien zu schicken, damit August Wilhelm „sie wenigstens noch einigen selbst zeigen“ könne (323), und fügt hinzu (KFSa 26,2/1: 326):

Sobald das Werk über Indien fertig ist, wünschte ich daß Du Dir Mühe gäbest einen *Extrait* davon in dem *Publiciste*⁵⁷ etwa zu veranstalten.

Am 29. März 1808 ist er gewiß, daß August Wilhelm noch in Wien ein vollständiges Exemplar erhalten werde, um damit für ihn zu werben, und versichert ihm (KFSa 26,2/1: 333f.):

Uebrigens bin ich auch darin ganz Deiner Meinung daß ich *jede* Stelle in Österreich als Anfang, wenn es nur ausführbar und möglich wäre, annehmen würde. Denn es ist doch der einzige Staat in der Welt, wo ich mich mit voller Neigung anschliessen kann. *Hier*⁵⁸ würde ich eine Stelle – versteht sich daß ich nie andre als die eines Gelehrten annehmen würde – nur annehmen, wenn sie gut wäre, und auch dann nur als Uebergang auf einige Jahre.

Diese deutliche Präferenz für Österreich⁵⁹ hat sicher auch mit seiner ‚Neigung‘ zum Katholizismus zu tun, die in den Briefen der Pariser Zeit sowohl bei Friedrich als auch bei Dorothea immer deutlicher hervortritt. Es kann nicht genug betont

⁵⁷ Vermutlich die 1797–1810 in Paris verlegte Tageszeitung.

⁵⁸ Im von Frankreich annektierten Rheinland und den napoleonischen Satellitenstaaten.

⁵⁹ Für Österreich macht Friedrich Schlegel obige Einschränkung nicht (12. April 1808 an August Wilhelm in Wien, KFSa 26,2/1: 345): „Es versteht sich übrigens, daß auch jede andre *nicht* ProfessorStelle, von der etwa die Rede sein und Dir u den Gönnern schieklich scheinen kann, es auch mir sein wird.“

werden, daß diese Entwicklung sich über einen längeren Zeitraum erstreckt, in dem ihre religiösen Motive durch zahlreiche Quellen bezeugt sind. Diejenigen, denen religiöse Motive nicht als Erklärung für die dann zeitgleich mit dem Erscheinen des Indienbuchs erfolgte Konversion ausreichen, täten vielleicht besser daran, ihr Augenmerk auf die betonte Verbundenheit mit Österreich zu richten als diesen Schritt in Zusammenhang mit einer vermeintlich enttäuschten Abwendung von Indien⁶⁰ zu erklären. Hierzu Friedrichs Brief vom 12. April 1808 an August Wilhelm in Wien (KFSa 26,2/1: 345):

Wenn man Dir sehr bestimmte u so gut als gewisse Anträge zu einer Stelle für mich macht, so wird es vielleicht auch schicklich sein, einen Wink zu geben, daß ich schon seit geraumer Zeit kath. sei. Eine Stelle an der Universität pp erhält ein Protestant wohl schwerlich.

Tatsächlich konvertierten Friedrich und Dorothea erst vier Tage später, am 16. April 1808, kurz vor seiner Übersiedlung nach Wien,⁶¹ wo er dann endlich eine Anstellung fand, wenngleich keine akademische.

Was seine oben angesprochene Hoffnung auf eine Stelle in Deutschland betrifft, so schreibt er dies mit Bezug auf seine „zwei und dreifachen Aussichten“ an einer soeben dekretierten „*faculté des lettres*“ (334) in Köln oder Bonn sowie an der unter Bergisch-französischer Regierung (1806–1813)⁶² zur Neuorganisation bestimmten Universität Münster – Aussichten, die sich allesamt zerschlugen.

Mit Brief vom 30. März 1808 bedankt er sich bei dem Historiker und Orientalisten Friedrich Wilken, seit 1805/07 Professor der Geschichte in Heidelberg, für dessen Bereitschaft, „die Mühe der Correctur für mein Werk *über die Sprache und Weisheit der Indier*“ zu übernehmen,⁶³ über die mit diesem Werk verbundenen Absichten bemerkt er (KFSa 26,2/1: 338):

In Ermangelung einer indischen Chrestomathie, die ich gerne gegeben hätte, aber wozu äußere Unterstützung gehört, blieb mir freilich nichts übrig als das indische Studium in universalgrammatischer und universalhistorischer Beziehung nach seiner ganzen Wichtigkeit darzustellen, und hier fühlt man, je weiter man forscht, freilich oft um so eher Schranken und Lücken, so daß man sich vors erste mit sichern wenngleich kleinen Fortschritten im Einzelnen begnügen muß, ohne auf Vollendung des Ganzen Anspruch machen zu können.

⁶⁰ Zur Haltlosigkeit dieser These siehe auch Struc-Oppenbergs in KFSa 8: CCXIII und KFSa 15,1: XVI.

⁶¹ Dazu Breuer / Jäger 2014: 145 und passim.

⁶² Vgl. oben, S, 101f.

⁶³ Vermutlich durch den Verleger Zimmer vermittelt, mit dem Wilken durch die *Heidelberger Jahrbücher* in Geschäftsbeziehung stand.

Die Absicht, eine ‚indische Chrestomathie‘ herauszugeben, geht ganz in die Richtung, die Wilken 1805 mit seinen *Institutiones ad fundamenta linguae Persicae cum chrestomathia maximam partem ex auctoribus ineditis collecta et glossario locupletum* für das Persische eingeschlagen hatte. Ich sehe aber keinen Grund zu der Annahme, daß Friedrich Schlegel den Korrekturleser (und späteren Rezensenten; 1811) seines Indienbuchs mit dieser Bemerkung günstig stimmen wollte. Schon am 21. Juli 1804, also lange vor Erscheinen der *Institutiones*, hatte er erklärt, daß sein „ganzes Dichten und Trachten dahin“ gehe (zit. oben, S. 97).⁶⁴ Ausführlicher schildert er seine Pläne in einem Brief an den Geologen und Pädagogen Karl von Raumer. Dieser hatte, nach einiger Beschäftigung mit Indien „der lügenhaften unlautern Referenten überdrüssig“ geworden, den Entschluß gefaßt, „die Quellen selbst zu lesen“ und angefragt,⁶⁵ ob er zum geplanten Selbststudium besser nach Paris oder nach Rom gehen solle. Friedrich Schlegels Antwort vom 25. Juli 1806 ist in mehrfacher Hinsicht aufschlußreich und verdient deshalb besondere Beachtung. Zunächst beschreibt er die Hilfsmittel, die er selbst in Paris vorfand (KFSÄ 26,2/1: 81):

Wäre das Hanxledenische Lexikon⁶⁶ wirklich so vortreflich als man es rühmt, so wären die vielen u seltsamen Fehler des Paullinus⁶⁷ und die gänzliche Unwissenheit des Anquetil im Indischen noch unerklärlicher. Ein Haupthilfsmittel zum Indischen in Paris ist ein Folio Band[#] n° 283 des gedruckten Catal.⁶⁸ Die Arbeit unstreitig mit Hülfe eines guten indischen Pundit eines ungenannten Missionars in Bengalen. Dieser Band enthält 1) eine Grammatik die sehr klar u für den Anfang völlig hinreichend ist 2) ein Realwörterbuch (der bekannte *Amaracosa*) mit latein. Interpretation 3) ein Wurzelwörterbuch, desgl. – Selten nur ist ein Wort unleserlich, mein Freund Hamilton hat mir n° 3 durchgesehen, und nur wenige unbedeutende Versehen in der Interpretation gefunden. – Statt des Lateinischen ist auch wohl ein Portug. oder Franz. Wort zur Interpret. angefügt. Die Interpretation ist freilich durchgehends kürzer als man es wünschen möchte; doch kann man sich aus jenen

⁶⁴ H. und A. Dierkes vermuten allerdings, daß Friedrich Schlegel sich bereits am 15. Januar 1803 auf Wilkens (noch nicht erschienene) Schrift bezogen haben könnte (KFSÄ 26,1/2: 564 zu 26,1/1: 80, Z. 309f.).

⁶⁵ Raumer an Friedrich Schlegel, [3. Juli 1806], KFSÄ 26,1/2: 73f.

⁶⁶ Johann Ernst von Hanxleden (1681–1732), der dreißig Jahre als jesuitischer Missionar in Südindien wirkte, verfaßte außer Grammatiken des Sanskrit, des Malayalam und anderer Sprachen auch verschiedene Wörterbücher, darunter ein „Malabarisch-Sanskrit-Portugiesisches“ (Benfey 1869: 335).

⁶⁷ Der austro-kroatische Karmelitermönch Paulinus a Sancto Bartholomeo (Johann Philipp Wesdin; 1748–1806).

⁶⁸ Hamilton/Langlès 1807: 94, Nr. CLXXIX (283); zu diesem Konvolut Oppenberg 1965: 124ff. Da der Brief am 25. Juli 1806 geschrieben wurde, muß Friedrich Schlegel den gedruckten Katalog schon vor dessen Erscheinen bei Hamilton eingesehen haben. (Langlès' Hauptanteil bestand darin, Hamiltons Katalog ins Französische zu übersetzen.)

beiden Lexicis ein alphabetisches zusammensetzen, was nothdürftig zureicht – wenn Sie diese Mühe dran wenden, und nicht lieber die Erscheinung des Sanskr. Engl. Lex. abwarten wollen, an dem doch schon gedruckt wird. Ich kann von diesem Hilfsmittel um so besser urtheilen, da ich jenen ganzen Folioband (Gramm u die beiden Lex.) eigenhändig copirt habe. Doch weiß ich nicht wie weit ich mit diesem Hilfsmittel, u auch allenfalls mit einem noch bessern gekommen seyn würde, wenn ich nicht so glücklich gewesen die Bekantschaft u Freundschaft des Herrn Alexander Hamilton zu erwerben, der mich von Ostern 1803 – Ost. 1804 mit seinem mündlichen Unterricht beschenkt hat.

Über die Zusammenarbeit mit Alexander Hamilton⁶⁹ erfahren wir des weiteren (KFSa 26,2/1: 81f., Forts.):

Die Indische Construction (die Schwierigkeit der Alphabete u Mschrte abgerechnet) ist für den Anfang viel schwerer als die Griechische, und man kommt schwerlich ohne Hülfe darin fort. – Mit Hamiltons Hülfe habe ich mir nun folgende Stücke ausgearbeitet 1) Die Hälfte der *Bhagavatgita* 2) ein gutes Stück vom *Hitopadesa* 3) Die Einleitung des *Ramayan*. – Diese Stücke habe ich mir nähmlich in den Originalcharakteren theils bengal. theils Devanagari sauber copirt, und in den Lectionen bei H. mit einer lateinischen Interlinear-version, Wort für Wort, und mit commentirenden Anmerkungen versehen. – Nach der Zeit habe ich mir bei meinem letzten Aufenthalt in Paris noch das erste Buch der Gesetze des Monu, die Episode von der Sakontala aus d Mahabharat, den ersten Act der übersetzten Sakont. von Kalidas u ein Stück der Gitagovinda copirt. Die letzte ist mir aber noch zu schwer.⁷⁰

Indem Friedrich Schlegel hier freimütig seine eigenen Grenzen und die unentbehrliche Hilfe Hamiltons anerkennt, macht er zugleich deutlich, daß er sich um eine philologische Durchdringung der Texte bemüht hat, wenngleich nicht immer mit

⁶⁹ Vgl. KFSa 26,1/1: 122f., zit. oben, S. 95.

⁷⁰ Die Sekundärübersetzungen des Gitagovinda durch Friedrich Majer und Johann Friedrich Hugo von Dalberg (beide 1802) einmal beseite gelassen, war Christian Lassen 1836 der Erste, der den Text in Deutschland herausbrachte. Dazu schreibt Ernst Windisch in seiner *Geschichte der Sanskrit-Philologie* (1917: 156): „Den romantischen Interessen an der indischen Poesie entsprach [Lassens] Ausgabe des schon durch Jones' Übersetzung bekannt gewordenen ‚Gita Govinda, Jayadevae poetae Indici drama lyricum‘, Bonn 1836, auf Grund von Londoner Handschriften und einheimischen Commentaren, mit einer lateinischen Übersetzung.“ Allem Anschein nach meinte Windisch, daß Lassens Ausgabe in erster Linie dessen eigenen „romantischen Interessen“ entsprach, weniger denen seiner Zeitgenossen – die er mit einer philologischen Edition samt lateinischer Übersetzung wohl auch kaum hätte bedienen können. Nähme man die philologische Beschäftigung mit Jayadevas Gedicht als Lackmустest für ‚romantische Interessen‘, so würde sich der Kreis indologischer ‚Romantiker‘ in bisher ungeahntem Maße erweitern. Mit einer nicht minder dürftigen Argumentation versucht Windisch (1917: 82) übrigens, auch bei August Wilhelm Schlegel „die Weltanschauung der Romantiker“ nachzuweisen (worauf hier nicht einzugehen ist). Daß Windischs leichtgewichtige Urteile noch von heutigen Referenten für ähnliche Zwecke hervorgeholt werden, spricht m. E. nicht für deren Urteilsvermögen.

Erfolg, wie im einzelnen der Untersuchung Ursula Oppenbergs (1965) zu entnehmen ist. Einen wissenschaftlichen Ansatz wird man ihm deshalb kaum absprechen können.⁷¹ Der große Fortschritt, den sein Indienbuch darstellt, ist, wie bei früherer Gelegenheit dargelegt, die Umsetzung der schon in der Jenaer Zeit von Friedrich Majer und ihm selbst erhobenen Forderung, „aus der Quelle“ zu schöpfen. Daß er den Quellen dabei nicht immer gerecht wird, weil er sie vielleicht nicht hinreichend verstanden hat oder in seinem Sinne auslegt, steht außer Frage. Daß sein Indienbuch heutigen Maßstäben nicht mehr genügt, ist eine wohlfeile Erkenntnis, die keine Erwähnung verdiente, wenn sie nicht immer noch in diffamierender Absicht gegen ihn gewendet würde.

Doch zurück zu seinen eigenen Absichten, die er Raumer anschließend wie folgt darlegt (25. Juli 1806, KFSa 26,2/1: 82, Forts.):

Sie sehen daß ich recht eigentlich auf eine Chrestomathie ausgegangen bin, und es war auch meine Absicht um die *Selbsterlernung* der Sprache möglich zu machen eine solche *Chrestomathia Indica* in den Originalcharakteren und mit latein. Interpret. (die ich eigentlich ganz fertig liegen habe) drucken zu lassen. Die Kosten des Formschneidens u Letterngiessens würden auch so sehr groß nicht gewesen seyn – doch aber groß genug, um wenigstens jetzt bei d armseeligen Zustande des Deutschen Buchhandels ein Hinderniß der Unternehmung zu seyn.

Ein Jahr später schreibt er Raumer in derselben Angelegenheit (10. Juli 1807, KFSa 26,2/1: 224):

Jetzt bin ich unabläßig beschäftigt, mein Werk, über *Sprache und Weisheit der Indier* auszuarbeiten. – Eine Chrestomathie in den Originalcharakteren wäre freilich besser[.] Indessen hoffe ich doch durch jenes Werk wenigstens die Neigung für jenes Studium lebhaft anzufachen.

Ähnlich am 29. Juli 1807 an Friedrich Leopold Graf zu Stolberg (KFSa 26,2/1: 235):

(...) mein Zweck ist zunächst freilich nur, den Eifer für dieses Studium auch bei uns zu entzünden; Die reichen Folgen werden nicht ausbleiben, wenn es nur mit Ernst getrieben wird. (...) Ich dachte freilich mehr zu geben, und gleich in der Urschrift selbst das Studium der Sprache in Deutschland zu eröffnen; wozu ich alles fleißig gesammelt. Aber die Zeiten sind der Muse nicht günstig.

⁷¹ Genau diesen Ansatz habe ich andernorts als Übergang „in eine wissenschaftliche Beschäftigung mit Indien“ bezeichnet (2015a: 201), wobei aus dem Zusammenhang klar hervorgeht, daß damit Friedrich Schlegels philologischer Ansatz gemeint war. Daß seine religions- und geschichtsphilosophischen Anschauungen mit einem anderen Maßstab zu messen sind, hielt ich damals für selbstverständlich und daher keiner Erwähnung wert, mußte aber inzwischen feststellen, daß dies auch in einem ganz anderen Sinne referiert werden kann.

Das „indische Werk“ (1808)

Noch in der Vorrede des Indienbuchs hängt er seinem ursprünglichen Plan nach, wobei er auch zu erkennen gibt, daß er die Textauswahl nach sprachdidaktischer Zweckmäßigkeit treffen wollte (1808/KFSA 8: 109):

Mein Wunsch ging eigentlich dahin, eine *indische Chrestomathie* in lateinischer Sprache und in den Original-Charakteren herauszugeben, welche außer den Anfangsgründen der Grammatik eine Auswahl zweckmäßiger indischer Stücke mit lateinischer Paraphrase, Noten und Glossar enthalten sollte.

Auch der nicht ganz uneigennützig „Zweck“, den dieses Unternehmen obigen Briefen an Raumer und Stolberg zufolge haben soll, nämlich, den Fürsten seiner Zeit das „Indische Studium“⁷² zur Förderung zu empfehlen, kehrt in der Vorrede des Indienbuchs wieder (1808/KFSA 8: 111):

Möchte das indische Studium nur einige solche Anbauer und Begünstiger finden, wie deren Italien und Deutschland im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert für das griechische Studium so manche sich plötzlich erheben und in kurzer Zeit so Großes leisten sah; indem durch die *wiedererweckte*⁷³ Kenntnis des Altertums schnell die Gestalt aller Wissenschaften, ja man kann wohl sagen der Welt, verändert und verjüngt ward. Nicht weniger groß und allgemein, wir wagen es zu behaupten, würde auch jetzt die Wirkung des indischen Studiums sein, wenn es mit eben der Kraft ergriffen, und in den Kreis der europäischen Kenntnisse eingeführt würde. Und warum sollte es nicht? Auch jene für die Wissenschaften so ruhmvollen Zeiten der Medicäer waren unruhig, kriegerisch und grade für Italien zum Teil zerüttend; dennoch gelang es dem Eifer einiger Wenigen, alles dies Außerordentliche zu Stande zu bringen; denn ihr Eifer war groß und fand in der angemessenen Größe öffentlicher Anstalten, und in der edlen Ruhmbegierde einzelner Fürsten die Unterstützung und Begünstigung, deren ein solches Studium beim ersten Anfange bedarf.

Im Umfeld der obigen Briefe betrachtet, kann diese Anspielung auf das Mäzenatentum der Fürsten des 15. und 16. Jahrhunderts kaum anders denn als indirekte Werbung in eigener Sache verstanden werden.⁷⁴ Raymond Schwab jedoch erklärte sie zu „la formule de la nouvelle Renaissance“⁷⁵ und referierte sie in der Weise, daß sie ihm als Anknüpfungspunkt für seine apodiktische These dienen konnte: „Il y a une renaissance orientale“ (Schwab 1950: 18).⁷⁶ Ohne die Existenz des ‚Orientalismus‘

⁷² Zit. oben, S. 98f.

⁷³ Hervorhebung R. G.

⁷⁴ Grünendahl 2015a: 204.

⁷⁵ Schwab 1950: 20 = 1984: 13: „the program of the new Renaissance“.

⁷⁶ Wie schon 2015, ist Schwabs These von einer ‚orientalischen Renaissance‘ auch hier für meine Fragestellung nur insofern relevant, als er sich auf Friedrich Schlegel, insbesondere auf den eben zitierten Abschnitt, bezieht.

in der Literatur, Architektur und vor allem in der Kunst des 19. Jahrhunderts bestreiten zu wollen, kann ich nicht erkennen, wie diese Zeiterscheinung – die im übrigen immer eine Randerscheinung war – mit einem Renaissance-Gedanken in Verbindung gebracht werden könnte. Was nun Friedrich Schlegel betrifft – wegen obiger Anspielung angeblich „le véritable inventeur de la Renaissance orientale“ (Schwab 1950:80), – so mußte ihm ein Renaissance-Gedanke im Schwabschen Sinne schon deshalb fernliegen, weil die Vorstellung von der Renaissance als einer eigenständigen Epoche zwischen Mittelalter und Neuzeit ihm noch unbekannt war.⁷⁷ Vor allem aber handelt es sich – im Gegensatz zur angesprochenen ‚Wiedererweckung‘ des Griechisch-Studiums durch Konstantinos Laskaris (1434–1501) – beim ‚indischen Studium‘ um etwas in Europa nie zuvor Dagewesenes, dem deshalb zunächst ein Platz im Großen und Ganzen der europäischen Kultur zugewiesen werden muß. Europas „ganze Verfassung⁷⁸ und jetziges Leben“⁷⁹ – was neben der Gesamtheit „aller Gesetze und Einrichtungen“⁸⁰ auch „Denkart und Bildung“⁸¹ einschließt – gründet sich für Friedrich Schlegel vor allem „und noch lange“ auf den „tiefsinnige[n] Geist des [christlichen; R. G.] Mittelalters“, dessen Kenntnis deshalb „für das Leben am wichtigsten ist“; danach bleibt das „griechische Studium die beste nicht nur sondern eine durchaus notwendige Vorbereitung und Schule gründlicher Gelehrsamkeit,“ zum einen, „weil nirgends sonstwo die Kritik als Kunst so vollständig ausgebildet worden“ ist, zum anderen, weil (1808/KFSA 8: 315–317)

die Kunst, die Philosophie und Poesie der Griechen, falls wir nicht bloß bei der äußern Form stehen bleiben, wie die Buchstabengelehrten und gewöhnlichen Ästhetiker und Kunstkenner, teils an sich von hohem Werte, teils aber auch ein unentbehrliches Mittelglied der europäischen Bildung und der orientalischen Überlieferung sind, so wie die römische Literatur den Übergang von den Griechen zum Mittelalter bildet (...).

Hier schließt er an seinen Aufsatz „Über das Studium der Griechischen Poesie“ (1795–97/KFSA 1: 217–367) an, der bleibenden Einfluß auf sein Denken hatte.

⁷⁷ Grünendahl 2015a:202–206. Wie dort dargelegt, wurde der Begriff der Renaissance als einer selbständigen Epoche erst 1860 von Jacob Burckhardt geprägt, weshalb ich dort von seinem „epochalen‘ Buch“ spreche – was unter zweckdienlicher Auslassung der einfachen Anführungszeichen leicht als (von mir nicht beabsichtigtes) Werturteil referiert werden kann.

⁷⁸ Friedrich Schlegels Begriff von ‚Verfassung‘ läßt sich nur aus dessen facettenreichem Gebrauch erschließen (dazu 1808/KFSA 8: 173, 199, 251 und passim). Daß er ihn nicht in einem rein staatsrechtlichen Sinne versteht, zeigt insbesondere das vorletzte Kapitel, „Von den indischen Kolonien und der indischen Verfassung“ (1808/KFSA 8: 273–293).

⁷⁹ 1808/KFSA 8: 315.

⁸⁰ 1808/KFSA 8: 205.

⁸¹ 1808/KFSA 8: 295.

Damit wird deutlich, daß er dem griechischen immer noch einen Schritt nähersteht als dem ‚indischen Studium‘, das er erst an dritter Stelle nennt und an das er andere Erwartungen knüpft (1808/KFSA 8: 317, Forts.):

(...) so dürfte doch das indische Studium *allein dahin führen*,⁸² die bis jetzt noch ganz unbekanntem Gegenden des frühesten Altertums aufzuhellen, und dabei an dichterischen Schönheiten und philosophischem Tiefsinn nicht minder reiche Schätze darzubieten haben.

Damit ist Friedrich Schlegels Rangordnung klar: 1. Studium des christlichen Mittelalters, – 2. ‚griechisches Studium‘, – 3. ‚indisches Studium‘, das er als Altertumskunde konzipiert,⁸³ ohne dabei Dichtkunst und Philosophie zu vernachlässigen. Das Indienbuch schließt dann mit den Worten (317, Forts.):

Und wenn eine zu einseitige und bloß spielende Beschäftigung mit den Griechen den Geist in den letzten Jahrhunderten zu sehr von dem *alten Ernst* oder gar von der Quelle aller höhern Wahrheit entfernt hat, so dürfte diese ganz neue Kenntnis und Anschauung des *orientalischen* Altertums, je tiefer wir darin eindringen, um so mehr zu der *Erkenntnis des Göttlichen* und zu jener Kraft der Gesinnung wieder zurückführen, die aller Kunst und allem Wissen erst Licht und Leben gibt.⁸⁴

An dieser hervorgehobenen Stelle, am Schluß des Buches, ist die obige Rangordnung also noch einmal in anderen Worten ausgedrückt, woraus erkennbar wird, welche Bedeutung Friedrich Schlegel ihr beimißt.

Bei entsprechender Disposition könnte man nun versucht sein, die oben zitierte Passage zur Kunst, Philosophie und Poesie der Griechen etc. – zweckdienlich auf die Aussage zur Mittelstellung der römischen Literatur zurechtgeschnitten – dahingehend zu deuten, daß darin implizit ein ‚Renaissance-Gedanke‘ liege, der sich quasi durch Analogie auf das ‚indische Studium‘ übertragen lasse und damit die Schwabsche These von einer ‚orientalischen Renaissance‘ bestätige. Eine solche Deutung gibt weder die Stelle selbst⁸⁵ noch ihr Umfeld her, wie folgende Aussage wenige Seiten zuvor im selben Kapitel zeigt, an der Friedrich Schlegel Bezug auf die Zeit des Humanismus nimmt (1808/KFSA 8: 309):

Möchte doch überhaupt das indische Studium dazu beitragen, uns zu der größern Art und Ansicht der vortrefflichen Männer zurückzuführen, welche im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert das griechische *und das orientalische* Studium zuerst *gestiftet* haben,⁸⁶ da man noch nicht glaubte, daß bloße Sprachkenntnis Anspruch

⁸² Hervorhebung R. G.

⁸³ Wie auch der Untertitel des Indienbuchs anzeigt.

⁸⁴ Hervorhebungen R. G.

⁸⁵ Den Gegenstand der ‚indischen Studien‘ versteht Friedrich Schlegel nicht als „Mittelglied“.

⁸⁶ Hervorhebungen R. G.

auf den Namen eines Gelehrten gebe und fast keiner unter jenen genannt werden kann, bei dem nicht seltne Sprachkenntnis mit der Fülle historischer Kenntnisse und mit einem *ernsten Studium*⁸⁷ der Philosophie wäre vereint gewesen.

Zweifellos schwebt Friedrich Schlegel hier eine Begründung des ‚indischen Studiums‘ nach humanistischem Muster vor, aber er gibt dem Gedanken eine ganz eigene Note, indem er dem ‚griechischen Studium‘ ein ‚orientalisches‘ an die Seite stellt. Damit ist sicher nicht eine Orientalistik nach heutigem Verständnis gemeint, sondern wohl in erster Linie die christlich-biblische Philologie jener Zeit,⁸⁸ die sich für ihn nicht auf ‚seltene Sprachkenntnis‘ beschränkte, sondern untrennbar mit ‚historischen Kenntnissen‘ (dazu unten) und einem – betont *ernsten* –, ‚Studium der Philosophie‘ verbunden war. Hier, gegen Ende des Indienbuchs, ergibt sich aus dem Vorausgehenden zwingend, daß Friedrich Schlegel damit nur ein christlich geprägtes ‚Studium der Philosophie‘ meinen kann, wie er selbst es in ebendiesem letzten Kapitel praktiziert, das er gleich eingangs dem „Verhältnis der orientalischen Denkart überhaupt zur europäischen“⁸⁹ widmet (1808/KFSA 8: 295):

Da die heilige Schrift das eigentliche Band geworden ist, wodurch auch die europäische Denkart und Bildung an das orientalische Altertum sich anknüpft, so ist hier der schicklichste Ort, das Verhältnis des indischen Altertums zur mosaischen Urkunde und überhaupt zur Offenbarung zu berühren (...).

Ziel dieser ‚orientalischen Altertumskunde‘ ist es, die Wahrheit durch den „*Gegensatz des Irrtums* (...) in einem *neuen*⁹⁰ noch hellern Lichte“ erscheinen zu lassen, denn (1808/KFSA 8: 297)

überhaupt ist die Geschichte der ältesten Philosophie, d. h. der orientalischen Denkart, der schönste und lehrreichste äußere Kommentar für die heilige Schrift.

Damit gibt er zu erkennen, daß er die Geschichte der orientalischen Philosophie als eine ‚Geschichte des Irrtums‘ ansieht, räumt dabei aber ein, daß (Forts.)

bei den gebildetsten und weisesten Völkern überall noch einzelne Spuren des göttlichen Lichtes vorhanden waren,⁹¹ aber alles entstellt und entartet, und oft grade das Edelste auch bei Persern und Indiern am übelsten angewandt und mißdeutet (...).

Wie bei dieser Lage der Dinge aus seiner Sicht vorzugehen ist, bringt er wenig später auf den Punkt (1808/KFSA 8: 301):

⁸⁷ Hervorhebung R. G.; vgl. oben zum „alten Ernst“.

⁸⁸ Das Studium des Arabischen scheint für ihn in diesem Zusammenhang von geringerer Bedeutung.

⁸⁹ Vgl. unten, S. 117, zur *Geschichte der alten und neuen Literatur* (1812).

⁹⁰ Hervorhebungen R. G.

⁹¹ Vgl. 1808/KFSA 8: 301 (zit. unten).

Spuren der Wahrheit, einzelne Spuren göttlicher Wahrheit finden sich überall, besonders in den ältesten orientalischen Systemen; den Zusammenhang des Ganzen aber und die sichere Absonderung des beigemischten Irrtums wird wohl niemand finden, außer durch das Christentum, welches allein Aufschluß gibt über *die Wahrheit und Erkenntnis, die höher ist*,⁹² als alles Wissen und Wännen der Vernunft.

Hier liegt der Schlüssel zum Verständnis der oben (S. 113) zitierten Stelle am Schluß des Buches, an der das auf diesem Wege angestrebte Ziel anschließend noch einmal ausführlicher dargelegt wird (1808/KFSA 8: 309, Forts.):

Dann würden alle Teile der *höhern Erkenntnis* als ein unteilbares Ganzes vereint mit desto größerer Kraft wirken und es würden die Herrlichkeiten des Altertums auch in unsre Zeit lebendig eingreifen und sie zu *neuen* Hervorbringungen befruchten. Denn niemals entstand noch ein wahrhaft *Neues*, das nicht durch das Alte zum Teil angeregt und hervorgerufen, durch seinen Geist belehrt, an seiner Kraft genährt und gebildet worden wäre.⁹³

Auch hier geht es ihm, wie oben (S. 90) bei der Überwindung der ‚europäischen Trennung‘, um die Wiederherstellung eines eigentlich ‚unteilbaren Ganzen‘, und zu dieser Wiederherstellung soll das ‚indische Studium‘ auf die beschriebene Weise beitragen. Daß die durch „sichere Absonderung des beigemischten Irrtums“ wiederhergestellte höhere Erkenntnis für ihn nur eine christliche sein kann, steht außer Frage.

Schauen wir an dieser Stelle zurück auf das ‚Anforderungsprofil‘, das er im obigen Zitat⁹⁴ entwirft, so läßt sich kaum leugnen, daß es ganz auf ihn selbst zugeschnitten ist: Wer, wenn nicht er, konnte ‚seltene Sprachkenntnis‘ vorweisen? Aus dieser Anforderung läßt sich indessen nicht zwingend ableiten, daß er eine orientalistische Stelle anstrebte. In der Anfangszeit seiner Beschäftigung mit dem Sanskrit mag er sich Hoffnungen in dieser Richtung gemacht haben. In den Bewerbungsschreiben nennt er seine orientalistischen Kenntnisse zwar als (zusätzliche) Qualifikation, zielt damit aber nicht auf eine entsprechende Stelle. In dem oben (S. 92) zitierten Brief vom 20. April 1808 mahnt er August Wilhelm sogar abschließend (KFSA 26,2/1: 350):

Noch eines, was ja nicht zu vergessen, zum Beschluß. Wenn schon bestimmt von einer Stelle für mich die Rede ist, so verhüte ja daß es *keine* orientalische sei; denn zum Indischen ist in Wien doch wohl keine Gelegenheit, im Persischen aber bin ich in der That nicht stark genug, um eine Lehrstelle mit Ehren bekleiden zu können. – Eine Professur der *Litteratur*, würde am besten alles Aesthetische u Historische umfassen was ich geben kann.

⁹² Hervorhebung R. G.

⁹³ Hervorhebungen R. G.

⁹⁴ 1808/KFSA 8: 309, zit. oben, S. 113.

In Wien strebt er also nichts weniger als eine orientalistischen Stelle an.⁹⁵ Entscheidend ist dafür vermutlich nicht die Befürchtung, Wien könnte wenig Gelegenheit für orientalistische Studien bieten, sondern die längst vollzogene Verlagerung seiner Interessen auf Philosophie, Literatur und ‚alles Ästhetische und Historische‘, die schon in seinen Briefen anklang. Nicht von ungefähr fordert er neben ‚seltenen Sprachkenntnissen‘ auch ‚historische Kenntnisse‘ und ein ‚ernstes Studium der Philosophie‘: Schon in den für die Kölner Freunde gehaltenen Pariser Vorlesungen zur *Geschichte der europäischen Literatur* (1803–1804; KFSa 11), deren Titel bereits ihren geographischen Schwerpunkt anzeigt, hatte er einen gelegentlichen Blick auf Indien und den Orient geworfen.⁹⁶ In den Kölner *Vorlesungen über Universalgeschichte* (1805–1806) erfährt Indien ungleich mehr Beachtung: Im ersten Vorlesungszyklus, über ‚Die dunkle alte Geschichte‘,⁹⁷ setzt er die ‚indische Bildung‘ an den Anfang einer ‚Universalhistorie (...) der Bildung des menschlichen Geschlechts‘ (KFSa 14: 18–31; 18f.). Damit stellt er sich explizit gegen Jean-Sylvain Bailly⁹⁸ und andere, die den Beginn der menschlichen Bildung auf ein Urvolk im Norden zurückführen wollen. Ihnen hält er entgegen (1805–6/KFSa 14: 19):

Viel sicherer führt uns die Analogie der Sprache und außerdem noch der Gesetzgebung, Religion und Mythologie auf eine gemeinschaftliche Verwandtschaft aller gebildeten Nationen mit den Indiern; die persische und deutsche wie auch die griechische und altrömische Sprache und Kultur lassen sich aus der indischen ableiten.⁹⁹

⁹⁵ Auch wenn ‚verhüte ... keine‘ das Gegenteil nahezu legen scheint. Ähnlich in anderen Briefen, z. B. KFSa 26,2/1: 113 (17.9.1806: ... ‚so es noch Zeit ist, zu verhüten, daß Dein Freund Raumer *nicht* durch mich zu einer falschen Reise veranlaßt wird.‘); 313 (24.2.1808: ‚Verhüte es ja daß sie mich *nicht* auf eine solche Art empfiehlt, wie sie mir schreibt daß sie es thun will;‘ diese Hervorhebungen R. G.). Diese ungewöhnliche Konstruktion könnte auf eine noch im Grimmschen Wörterbuch verzeichnete, nicht verneinende Bedeutung von ‚verhüten‘ im Sinne von ‚hüten‘, ‚Sorge tragen‘ zurückgehen oder ein Gallizismus sein, analog zum französischen ‚ne explétif‘.

⁹⁶ Siehe KFSa 11, Sachregister, vornehmlich s. v. *Indien; Literatur, asiatische / orientalische; Orient; Persien; Sprache, orientalische / persische*.

⁹⁷ 2.–12. Oktober 1805/KFSa 14: 3–71; vgl. 135 (Einteilung).

⁹⁸ KFSa 14: 19; Friedrich Schlegel verwechselt Bailly hier mit Pierre Bayle; zu Ersterem vgl. oben, S. 96.

⁹⁹ In seinem Indienbuch hat er diese Argumentation dann modifiziert. – C. Tzoref-Ashkenazi referiert diese Stelle, zweckdienlich zurechtgeschnitten, in einer Weise, die Friedrich Schlegel als deutschnationalen Kulturpropagandisten erscheinen läßt (2009: 136): ‚Damit versuchte [Friedrich Schlegel] zu zeigen, dass die griechisch-lateinische Kultur keine Vorrangstellung in Bezug auf den Ursprung der deutschen Kultur innehatte. Außerdem galt es zu beweisen, dass die lateinische Kultur sogar noch unter der deutschen stand, da sie vielfältige Veränderungen erfahren hatte und daher weiter vom Ursprung entfernt war.‘

Schon dieses Beispiel (auf das ich mich hier beschränken muß) zeigt den engen Zusammenhang zwischen den Kölner Vorlesungen von 1805–6 und dem Indienbuch von 1808. Ursula Struc-Oppenberg, die sachkundige Herausgeberin sowohl des Indienbuchs als auch des orientalistischen Nachlasses, argumentiert in ihrer Einleitung zu letzterem (KFSA 15,1: XXIII), man solle die Kölner Vorlesungen „eher als ein Nebenprodukt seines indischen Werkes ansehen, denn als gleichzeitige, aber vollständig unabhängige Arbeit“, und verweist zur Begründung auf das Dritte Buch des indischen Werks, „Historische Ideen“ (1808/KFSA 8: 265–293), „ganz besonders die Kapitel ‚Von den ältesten Wanderungen der Völker‘ und ‚Von den Indischen Kolonien und der Indischen Verfassung‘“ (die übrigens in den Kölner Bemerkungen zur „Verbreitung der indischen Kultur“ durch „*Kolonien und Auswanderungen*“¹⁰⁰ ihr Gegenstück haben). Ich halte es jedoch für wahrscheinlicher, daß die „ältesten Wanderungen“ aus der Universalgeschichte in das Indienbuch ‚gewandert‘ sind als umgekehrt, und sehe das Verhältnis zwischen beiden eher als eine Wechselbeziehung an: Friedrich Schlegel integriert Indien und den Orient in seine Universalgeschichte und umgekehrt die von Struc-Oppenberg benannten Aspekte der Universalgeschichte in sein Indienbuch. Offensichtlich befinden wir uns hier an einem Punkt, an dem sich zwei Interessensphären Friedrich Schlegels überschneiden, nämlich ‚Indien‘ und die Universalgeschichte. Im oben (S. 107) zitierten Brief vom 30. März 1808 an Wilken schien es, als sei die Einbeziehung der Universalgeschichte in das Indienbuch mehr einer Verlegenheit geschuldet. Im ‚Anforderungsprofil‘ empfiehlt sich Friedrich Schlegel (indirekt) gerade mit Bezug auf seine ‚historischen Kenntnisse‘, worunter die Art von universalhistorischer Geschichtsphilosophie zu verstehen ist, welche schon die Kölner *Vorlesungen über Universalgeschichte* bestimmt. ‚Indien‘ steht darin keineswegs im Mittelpunkt, sondern ist nur *ein* Element (ganz so wie in seiner frühromantischen *Universalpoesie*¹⁰¹), auch wenn es hier am Anfang der ‚Universalhistorie der menschlichen Bildung‘ (s. o.) erscheint. Ähnlich ist die Gewichtung übrigens auch im oben (S. 101) zitierten Bewerbungsschreiben aus derselben Zeit (10. Juli 1805). Anders jedoch in den Wiener Vorlesungen zur *Geschichte der alten und neuen Literatur* (1812): Hier rückt er Indien nicht an den Anfang einer globalen Chronologie, sondern stellt alles, „was von der orientalischen Denkart und Geistesbildung erwähnt werden muß, um die europäische zu verstehen und zu erklären,“ an den Platz, „wo es in Europa Einfluß gewonnen hat, und wirksam geworden ist“.¹⁰² Denn sein erklärtes Ziel ist „ein welthistorisches Gemälde der

¹⁰⁰ 1805–6/KFSA 14: 20ff.

¹⁰¹ Dazu Grünendahl 2015a: 196ff.

¹⁰² 1812/KFSA 6: 19; vgl. Struc-Oppenberg in KFSA 8: CCXIII. Zu Indien siehe Fünfte Vorlesung, 1812/KFSA 6: 117–144.

europäischen Geistesbildung“,¹⁰³ und in dieses Gemälde ist auch Indien eingebettet.¹⁰⁴ Damit bestätigt sich in den Wiener Vorlesungen, was schon in der Pariser Zeit deutlich hervortrat (s. o.): Friedrich Schlegels Schwerpunkt liegt auf Europa, nicht auf Indien – das er jeweils in einem universalhistorischen Rahmen betrachtet. In gewisser Hinsicht gilt dies auch für das Indienbuch, wie Ursula Struc-Oppenbergs mit Verweis auf obige Stelle aus den Wiener Vorlesungen bemerkt (KFSa 8: CCXIII):

Genauso ist auch das Buch *Von der Philosophie*¹⁰⁵ (...) nicht als System tatsächlicher indischer Epochen aufzufassen, sondern als Projizierung von Schlegels eigenen philosophiehistorischen Ansichten auf die Entwicklung des menschlichen Geistes, wie sie sich nach seiner Meinung in Indien vollzogen hatte.

Die für Friedrich Schlegel typische, ‚universalistische‘ Perspektive, die in den Begriffen ‚Universalgeschichte‘ und ‚Universalpoesie‘ gleichermaßen erkennbar ist, steht den Bemühungen derjenigen Referenten entgegen, die sein Werk vorrangig oder gar ausschließlich unter einem ‚indischen‘ Aspekt verstehen wollen. Das probateste Mittel zur Neutralisierung dieses prinzipiell unauflösbaren Widerspruchs scheint ihnen dabei die konsequente Ausblendung¹⁰⁶ der universalistischen Perspektive zu sein. Zuweilen greifen sie aber auch, wie andernorts gezeigt, zu rabiateren Mitteln, indem sie – offensichtlich ohne jedes Unrechtsbewußtsein – den Aussagen Friedrich Schlegels ‚Indien‘ in einem ganz ‚handwerklichen‘ Sinne *zuschreiben*.

Während nun die Universalpoesie aus Friedrich Schlegels literaturkritischer (und auch praktischer) Beschäftigung mit der Dichtkunst hervorgegangen ist und deshalb als genuin frühromantisch bezeichnet werden kann, ist die Universalgeschichte, obwohl zeitgenössisch, unabhängig von der Romantik zu betrachten. Dies zu veranschaulichen, genüge hier ein Hinweis auf Johann Gottfried Herders geschichtsphilosophische Schriften¹⁰⁷ und Friedrich Schillers Jenaer Antritts-

¹⁰³ 1812/KFSa 6: 19; Hervorhebung R. G.

¹⁰⁴ Übrigens ist damit schon 1812 die oft wiederholte These widerlegt, Friedrich Schlegel habe sich nach Abschluß des Indienbuchs enttäuscht von Indien abgewandt (dagegen siehe Struc-Oppenbergs in KFSa 8: CCXIIIff. und KFSa 15,1: XVI.).

¹⁰⁵ Das Zweite Buch des indischen Werks.

¹⁰⁶ ‚Ausblendung‘ setzt hier voraus, daß sie diesen Aspekt zuvor wahrgenommen hätten – wofür ich selbst noch in ihren Erwidern auf meinen Aufsatz von 2015 kaum Anzeichen finden kann.

¹⁰⁷ In erster Linie seine *Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit* (1784–1791), in deren Drittem Teil (1787) auch „Indostan“ berücksichtigt ist. Seine ältere Bückeburger Schrift, *Auch eine Philosophie der Geschichte zur Bildung der Menschheit – Beytrag zu vielen Beyträgen des Jahrhunderts* (1774), ist hier ebenfalls zu nennen, nicht nur wegen der Ähnlichkeit ihres Titels mit der Formulierung in Friedrich Schlegels Kölner Vorlesungen (s. o.), sondern auch, weil der Untertitel anzeigt, daß es sich hier um ein damals viel diskutiertes Thema handelt.

vorlesung, *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?* (1789).¹⁰⁸

Die Universalgeschichte hat, wie oben in Umrissen gezeigt, Eingang in Friedrich Schlegels Indienbuch gefunden, nicht dagegen die Universalpoesie. Auch im Umfeld seiner Entstehung, insbesondere den Briefen und orientalistischen Studienheften, kann ich nennenswerte Anklänge an die Frühromantik – etwa an die Universalpoesie mit ihrem Ruf nach einer ‚neuen Mythologie‘ – nicht vernehmen.¹⁰⁹ Wenn sich nun etwas als Lackmustest für die Frage eignet, ob das Indienbuch unter ‚romantischem‘ Einfluß steht – den es dann nach verbreiteter Ansicht seinerseits auf die Entstehung der deutschen Indologie ausgeübt haben soll –, so ist dies m. E. der Nachweis eines Fortlebens der frühromantischen Universalpoesie, die Friedrich Schlegel ja im „Gespräch über die Poesie“ (1800) den Anknüpfungspunkt für die Nennung Indiens geliefert hat. Dies war der Ausgangspunkt für meine Beschäftigung mit der Frage, ob die Indologie ‚romantische Wurzeln‘ habe. Dabei ging und geht es mir nicht darum, die ‚deutsche Indologie‘ von einer vermeintlichen ‚romantischen Erblast‘ zu befreien (ein in mehrfacher Hinsicht zweifelhaftes Unterfangen, wie ich finde). Eine anhand klar definierter Kriterien nachgewiesene geistesgeschichtliche Verbindung mit der Frühromantik,¹¹⁰ einer der anregendsten Epochen der deutschen Geistesgeschichte, wäre aus meiner Sicht für die Indologie kein Makel. Nur steht ein solcher Nachweis auf der Grundlage belastbarer Indizien immer noch aus, und die Beweislast sehe ich bei denen, die weiterhin an dieser These festhalten wollen.

Bibliographie

Benfey, Theodor 1869. *Geschichte der Sprachwissenschaft und der orientalischen Philologie in Deutschland seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts mit einem Rückblick auf die früheren Zeiten*. München: Literarisch-artistische Anstalt der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

¹⁰⁸ Zu Novalis' ‚frühromantischer‘ Gegenposition zu Schillers Universalgeschichte siehe Grünendahl 2015b: 182 und passim.

¹⁰⁹ Damit soll nicht bestritten werden, daß andere in der Frühromantik (weiter)entwickelte Vorstellungen Eingang in Friedrich Schlegels Indienbuch gefunden haben – die eingangs erwähnte ‚Polarität‘ wäre ein Beispiel –, nur haben sie dann in keiner für mich erkennbaren Weise auf die Indologie fortgewirkt.

¹¹⁰ Nur um diese kann es hier sachbedingt gehen (vgl. Grünendahl 2015a: 186, 188f.). Wird sie nicht klar von der platt-umgangssprachlichen Bedeutung von ‚Romantik‘ unterschieden, führt dies leicht zur Verwechslung mit einer zuweilen naiven Allerweltsbegeisterung für ‚Indien‘, von der sich bei Indologen des 19. Jahrhunderts (und darüber hinaus) wenig bis nichts findet.

- Bohrer, Karl Heinz 1961. *Der Mythos vom Norden : Studien zur romantischen Geschichtsprophetie*. Heidelberg: Phil. Diss.
- Breuer, Ulrich & Jäger, Maren 2014. „Sozialgeschichtliche Faktoren der Konversion Friedrich und Dorothea Schlegels“, in: Eckel, Winfried & Wegmann, Nikolaus (Hrsg.): *Figuren der Konversion : Friedrich Schlegels Übertritt zum Katholizismus im Kontext*. (Schlegel-Studien 5.) Paderborn: Ferdinand Schöningh, 127–147.
- Erlinghagen, Armin 2008. „Eine unbekannte autobiographische Skizze Friedrich Schlegels – Edition und Kommentar“, in: *Athenäum – Jahrbuch der Friedrich Schlegel-Gesellschaft*, 18: 183–193.
- Grünendahl, Reinhold 2015a. „‘Romantische Indomanie‘ oder ‚orientalische Renaissance‘? Zu einigen Erklärungsmustern für das Entstehen der Indologie in Deutschland“, in: *Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 165: 185–210.
- Grünendahl, Reinhold 2015b. „Frühromantische Religiosität im Gegenwind der Säkularisierung: Novalis’ ‚Die Christenheit oder Europa‘ als ‚Geschichte des heiligen Sinns‘“, in: *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts* (2015): 172–258.
- Hamilton, Alexander & Langlès, Louis Mathieu 1807. *Catalogue des manuscrits Samskrits de la Bibliothèque Impériale : Avec des notices du contenu de la plupart des ouvrages, etc.* Paris: Imprimerie Bibliographique.
- Hanneder, Jürgen 2016. „Der erste Indologe“, in: Strobel, Jochen (Hrsg.): *August Wilhelm Schlegel im Dialog : Epistolarität und Interkulturalität*. (Schlegel-Studien 11.) Paderborn: Ferdinand Schöningh, 67–80.
- Hanneder, Jürgen 2017. „Auf den Spuren Gutenbergs“, in: Bamberg, Claudia & Ilbrig, Cornelia (Hrsg.): *Aufbruch ins romantische Universum : August Wilhelm Schlegel*. Frankfurt: Freies Deutsches Hochstift [u. a.], 177–181.
- Jenisch, Erich 1921. „Briefe von Friedrich Schlegel an Johann Georg Zimmer“, in: *Euphorion: Zeitschrift für Literaturgeschichte* 23, *Ergänzungsheft : Findlinge. Briefe zur deutschen Literaturgeschichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts*, 35–51.
- Körner, Josef 1926. *Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel*. Gesammelt und erläutert. (Die Brüder Schlegel: Briefe aus frühen und späten Tagen der deutschen Romantik.) Berlin: Askanischer Verlag Carl Albert Kindle.

Körner, Josef 1930. „Friedrich Schlegels persische Studien“. *Archiv für Kulturgeschichte*, 20: 83–87.

Oppenberg, Ursula 1965. *Quellenstudien zu Friedrich Schlegels Übersetzungen aus dem Sanskrit*. (Marburger Beiträge zur Germanistik 7.) Marburg: N. G. Elwert Verlag.

Schlegel, Friedrich 1958–. *Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe* (KFSA).¹¹¹
Hrsg. Ernst Behler [u. a.]. Paderborn: Verlag Ferdinand Schöningh.

Häufig zitierte Einzelbände:

KFSA 7 (1966): *Studien zur Geschichte und Politik*. Hrsg. Ernst Behler.
Darin: „Reise nach Frankreich“ (1803), 56–79.

KFSA 8 (1975): *Studien zur Philosophie und Theologie*. Hrsg. Ernst Behler
und Ursula Struc-Oppenberg. Darin: *Über die Sprache und Weisheit der
Indier* (1808), 105–433.

KFSA 15,1 (2002): *Orientalia*, mit Einleitung und Kommentar hrsg. von
Ursula Struc-Oppenberg.

KFSA 26 (2018): *Briefe von und an Friedrich und Dorothea Schlegel. Pa-
riser und Kölner Lebensjahre (1802–1808)*.

1. Teil (Juni 1802 – Dezember 1805). Hrsg. Hans Dierkes unter Mit-
arbeit von Almuth Dierkes. [1] Text; [2] Kommentar.

2. Teil (Januar 1806 – Juni 1808). Hrsg. Barbara Otto. [1.] Text; [2.]
Kommentar (noch nicht erschienen).

Schwab, Raymond 1950. *La Renaissance Orientale*. (Bibliothèque historique.)
Paris : Payot.

Schwab, Raymond 1984. *The Oriental Renaissance : Europe's Rediscovery of In-
dia and the East, 1680–1880*. Transl. Gene Patterson-Black and Victor
Reinking. Foreword by Edward W. Said. New York: Columbia University
Press.

Struc-Oppenberg siehe Oppenberg (und Schlegel, KFSA)

Tzoref-Ashkenazi, Chen 2009. *Der romantische Mythos vom Ursprung der Deut-
schen – Friedrich Schlegels Suche nach der indogermanischen Verbin-*

¹¹¹ Zur Zitierweise s. oben, Anm. 2.

Reinhold Grünendahl

ding. (Schriftenreihe des Minerva Instituts für deutsche Geschichte der Universität Tel Aviv 29.) Göttingen: Wallstein.

Windisch, Ernst 1917–. *Geschichte der Sanskrit-Philologie und indischen Altertumskunde*. (Grundriss der Indo-Arischen Philologie und Altertumskunde, I. Band, I. Heft B.) 1. Teil. Strassburg: Karl J. Trübner 1917; 2. Teil. Berlin / Leipzig: Vereinigung wissenschaftlicher Verleger 1920.

